

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags.

Taunus-Post—Homburger Lokalblatt

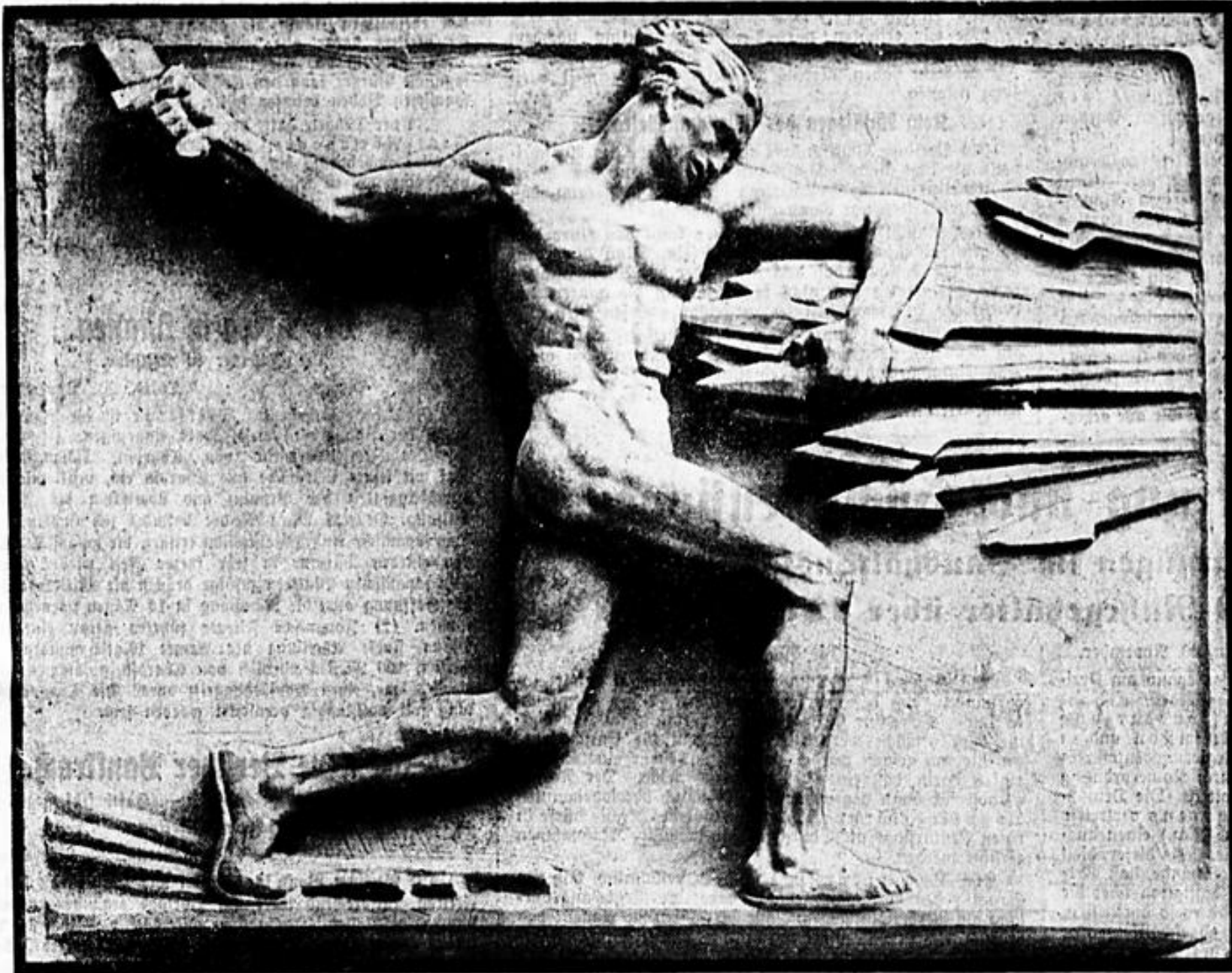
Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene 43 mm breite Kompartimente-
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklameteil
22 mm breit 50 Bfg.

Fernsprecher Nr. 2707 — Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerel: Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 24 — Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Nr. 273

Samstag, den 21. November 1931.

6. Jahrgang.



DIE FÜR UNS STARBEN

Gefallenengedenktafel an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche zu Berlin

Besuch bei den Kameraden

Von Dozent Dr. K. W. Schulte,
Zwei Millionen deutsche Tote! Wenn man in seinen Kriegserinnerungen framt und an den großen, schweren Opfergang des deutschen Volkes denkt, dann fühlt man erst, wie ungeheuer dieses Schicksal der Kriegsjahre war, wie unermesslich die Kämpfe waren, wie unfassbar groß das Leid, das diese paar Worte in sich bergen: zwei Millionen Tote!

In die Millionen deutscher Soldaten hat das Erlebnis des Krieges tiefe Runen eingegraben. Es ist viel Stolz und viel Wehmut dabei, wenn wir an all die Fülle von Not und Pflicht denken, die damals Selbstverständlichkeit war. Wir sind damals mit den Dingen, den Situationen, den Geschehnissen in einer uns heute selbst kaum erscheinenden Weise fest zusammengepackt. Wir haben eine fast unbewegbare Sehnsucht in uns, jene Menschen wiederzusehen, mit denen wir Schulter an Schulter standen. Niemand hat dieses Unbeschreibliche besser geschildert als jene Dichter, die von den seltsamen Menschen berichten, die um jeden Preis noch einmal ihr Verdun, ihren Graben wiedersehen mußten. Viele haben in der

Not und dem Elend und der Bitterkeit der Nachkriegsjahre darunter gelitten. So ging es auch mir.

Ein letzter Blick von den deutschen Hängen des Schwarzwaldes. Fern im Westen, in der untergehenden Sonne liegt das Elsaß, das ehemals deutsche Straßburg... Die französische Grenzkontrolle — Regier — ist anerkennenswert höflich. Hinter Straßburg steigen französische Rekruten in den Zug, nach Paris abkommandiert; sie sprachen Elsässer Deutsch — ein ganz merkwürdiger Eindruck voll selbstamen Kontrastes.

Im Spießwagen fährt man die Marne entlang, immer den Blick hinaus gerichtet auf die monotone französische Landschaft, die grau-weißen Krebseisen, die grau-weißen, in das Gelände gestreuten Häuser, mit den Gedanken an jene schicksalsschwere Tragödie von 1914 gebunden.

Paris, die Stadt des Lichtes, die Stadt der Freude! Die Stadt des Vergessens! Und doch: Auch hier eine Fülle von Spuren, die an den Weltkrieg gemahnen: Im Rahmen eines Internationalen Kongresses sind wir von der französischen Regierung ins Pariser Rathaus eingeladen. Nicht weit davon wird die Stelle gezeigt, an der eine Granate des deutschen Ferngeschützes furchtbare Verheerungen anrichtete. Im Trianon

in Versailles sind wir ausgerechnet in dem Saal Gäste, in dem die vorläufigen Friedensbedingungen unterzeichnet wurden. Unvergesslich eine Messe für die Kriegsgefallenen in der Kirche Notre-Dame! Französisch-amerikanische Delegationen, mit regenbogenfarbenen Ordensbändern angehen, Trifoloren, feierlich entfaltete, im Karree vor dem Altar stehend, eine Predigt, wie sie nur französische Eloquenz zu bieten vermag: philosophisch, zugespitzt und doch an die Tiefen der Seele rührend.

Dann, endlich: Die Fahrt in „unser“ Kriegsgebiet! Was sagen all die Namen der kleinen Dörfer dem, der nicht dort oben gelegen hat. Und was sagen diese Namen für den, der feilsch und schicksalsschwer mit ihnen verknüpft war, für den ein Graben, Unterstand und Sappentopf plötzlich Leben gewinnen!

Um Albert herum steht es in kilometerbreiten Streifen noch schlammig aus. Zwar sind die Häuser wieder aufgebaut, aber daneben stehen noch die zerstörten schwarzen Mauerreste. Die Sprengtrichter sind vielfach zugeschüttet, aber die Wunden von Mutter Erde sind nur teilweise vernarbt. An den ehemaligen Stätten erbittertsten Ringens weiden heute

riedlich die Kühe. Das Unterholz ist in den vergangenen zehn Jahren schon nachgewachsen; aber dazwischen stehen, ein ergreifender Anblick, schwarz verbrannte, zerfetzte, wie amputiert aussehende Baumstümpfe, reden zersplitterte, entlaubte Waldstreifen noch immer klagend ihre armseligen Wipfel empor. Hier und dort ein einsames Kreuz. Hier und dort uniforme, in ihrer Nacktheit erschütternde Massengräberhöfe, in denen Freund und Feind zum letzten Schlaf vereint sind. Namen blitzen auf, die persönliche Erinnerung wecken: Roze. In jenen Augusttagen 1918 lag dort unser altes Füsilier-Regiment in verzweifelter Situation, vollständig eingeschlossen von den Engländern, bis Flugzeuge unserer Fliegerabteilung Munition und Lebensmittel mitten im heftigsten englischen Maschinengewehrfeuer abwarfen. Béronne: Jeder Teilnehmer der Schlacht kennt dieses Wort. Hier lag ein Teil unseres Artillerie-Bataillons, während wir, die andere Hälfte, in Rumänien schanzten.

Immer vertrauter werden die Ortsnamen. Nun: der gewaltige Schlüsselpunkt der Siegesfriede — oder Hindenburg — Stellung zwischen Arras — Cambrai — St. Quentin! Vielleicht ist hier 1918 die Weltgeschichte entschieden worden.

Das Ziel der deutschen Heeresleitung, bis nach Calais durch-

gestoßen, „der wartet nach dem Meer“ blieb unerfüllt. Jetzt furcht unser Dampfer durch den Ärmelkanal auf England zu, so wie damals unsere Torpedo-Boote bis vor die Krebseisen Britanniens fuhren, wie unsere Bombengeschwader in herrlichem Fluge nach Englands Hauptstadt strebten.

Dover: ein unbeschreibliches Bild, ein hell gleißender, weißer Sonnenstrahl über den steilen Hängen der englischen Küste — der Hafeneingang von Geshützen bewacht.

London! Ein Gewühl von Menschen, hegend, gehend, konzentriert. Wir fahren hoch auf dem Verdeck des Aussichtswagens mitten durch die City. Das Leben brandet und pulsiert um uns; — plötzlich zieht der Mann am Steuer des Wagens, mitten im ärgsten Verkehr, seine Mütze. Ich werfe einen Blick zur Seite und nehme ebenfalls instinktmäßig im selben Augenblick den Hut ab: ein mächtiger Steinblock, mitten im ärgsten Verkehr: „To the glorious dead!“ Unseren ruhmreichen Toten, ein ständiges Symbol, das die sonst so nüchterne Riesengroßstadt dem Vermächtnis ihrer Gefallenen lehnt.

Auch England hat sein Grab des Unbekannten Soldaten: in der Westminster Abbey, mitten unter seinen großen Dichtern, Philosophen und Politikern. Anders als in Paris, konservativer, emphatischer, prunkhafter und deshalb für uns nicht so erschütternd wirkend, wie die einfache Geste der Franzosen, und trotzdem, auch hier schlummert unter der schweren Steinplatte irgendein kleiner, armer, zerrissener englischer Soldat!

Nun geht es wieder über Holland heimwärts. Der Rhein, der deutsche Rhein! Die Trauben reifen in der späten Herbstsonne; Burgen, Kirchen und Kapellen schimmern vom Berghang. Drüben steht der Niederwald. Dort sind die Hügelketten des Rheingaus, Mainz, das heilige Mainz taucht auf. Nun kommt Wiesbaden. Hier muß man unbedingt einen Blick in die alte Füsilier-Kaserne tun, wo man als 17-jähriger Freiwilliger Griffe gekloppt hat. Jetzt liegt dort englische Besatzung, die freundlich einen Einblick gestattet. Hier haben wir in den Augusttagen 1914 die ersten feindlichen Flieger beschossen; nicht weit davon haben später feindliche Fliegerbomben das Haus, in dem wir früher wohnten, bis auf den Grund in Trümmer gelegt.

Es ist vieles in jenen Jahren an uns vorübergegangen, vieles durch uns hindurch gegangen. Manchmal hat der Tod an unsere Schulter gerührt. Wir sind anders geworden, und wir sind dieselben geblieben. Nur, wir sind oft ungeheuer einsam geworden, einsam, wenn wir an die Studienkassen, die Kriegskameraden, die Freunde und Angehörigen denken, die zu jenen zwei Millionen Toten gehören, die wir jetzt betrauern.

Und wenn wir heute daheim sitzen, allein in unseren Erinnerungen, dann schämen wir uns der Tränen nicht, der Tränen, die es für uns im Kriege nicht geben durfte, weil es — in Dred und Not und Dienst — die Zähne zusammenzubeißen galt. Aber wir schluden die Tränen herunter, in unserem Stolz, mit einem Lächeln und mit einem Gelächern!

Austritt aus dem Wirtschaftsbeirat

Rücktritt der landwirtschaftlichen Vertreter.

Konflikt wegen der Bevorzugung der östlichen Landwirtschaft

Berlin, 20. November.

Die drei landwirtschaftlichen Vertreter im Reichswirtschaftsbeirat haben dem Reichskanzler in einem Schreiben mitgeteilt, daß sie aus dem Beirat ausscheiden. Es handelt sich dabei um den Präsidenten des Deutschen Landwirtschaftsvereins, Dr. Brandes, den Präsidenten der brandenburgischen Landwirtschaftskammer, von Oppen und den Gutsbesitzer Dr. Holtmeier, der den bäuerlichen Vereinen nahe steht.

Das Austrittsschreiben.

In dem Schreiben, das die Vertreter der Landwirtschaft im Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung gestern an den Reichskanzler gerichtet haben, wird zu den Arbeiten des Wirtschaftsbeirates u. a. erklärt:

„Leider müssen wir nach mehrwöchigen Verhandlungen feststellen, daß wir vor einer Klärung der Grundprobleme noch weit entfernt sind, nicht zuletzt deshalb, weil die Reichsregierung es nach unserer Ueberzeugung an der erforderlichen Initiative in den Verhandlungen des Wirtschaftsbeirates hat fehlen lassen. Aber diese Feststellung hätte uns allein nicht veranlassen können, von einer weiteren Mitarbeit in dem Wirtschaftsbeirat abzusehen, wenn nicht durch den Erlaß der neuen Notverordnung über die Osthilfe eine ganz neue Situation geschaffen worden wäre, die wir nicht hinzunehmen vermögen.“

Es wäre unseres Erachtens Pflicht der Reichsregierung gewesen, in Uebereinstimmung mit dem Wirtschaftsbeirat das gesamte Programm dieser Wirtschafts- und Finanzplanung einheitlich zu beschließen, anstatt eine einzelne Maßnahme vorher herauszugreifen. Wir können solche Methoden durch unsere weitere Mitarbeit im Wirtschaftsbeirat nicht mit unserer Verantwortung decken, da kein Bauer in West- oder Süddeutschland es verstehen würde, daß die zum Teil rückwärtslose Eintreibung der von ihm aufzubringenden Lasten fortgeht, zu steigenden Zwangsversteigerungen führt, während gleichzeitig ein genereller Schutz für den Osten ausgesprochen wird. Wir betonen ausdrücklich, daß wir für die ungeheure Not des Ostens, insbesondere der östlichen Landwirtschaft, volles Verständnis haben, und daß wir alle geeig-

neten Maßnahmen zur Linderung dieser Not begrüßen, daß aber diese Maßnahmen nur im Rahmen eines durchgreifenden Hilfsprogramms für die gesamte deutsche Landwirtschaft von uns vertreten werden können.

Solange aber bei der Reichsregierung ein Gesamtprogramm nicht erkennbar ist, solange an der Methode der Einzelmaßnahmen festgehalten wird, solange die wichtigsten und sofort durchführbaren Maßnahmen — wir erinnern nur an den Butterzoll und die Drosselung entbehrlicher Einfuhren durch entsprechende Devisenbewirtschaftung — immer wieder hinausgeschoben werden, vermögen wir uns auch von den Arbeiten des Wirtschaftsbeirates keinen durchschlagenden Erfolg zu versprechen. Wir werden deshalb den Arbeiten fernbleiben, bis sich die Regierung zu einer Aenderung dieser Methoden und zur Aufstellung eines klaren Programms zwecks Durchführung der zur Rettung der gesamten Landwirtschaft erforderlichen Maßnahmen entschließt.“

Wie wir erfahren, wird die Reichsregierung, nachdem die Unterzeichner den Brief von sich aus in die Deffinitivität gebracht haben, alsbald zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen.

Kein Aufhellen des Wirtschaftsbeirates.

Ein Berliner Blatt knüpft an die Tatsache des Ausscheidens der drei landwirtschaftlichen Vertreter aus dem Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung die Schlussfolgerung, daß der Wirtschaftsbeirat damit aufgelöst sei.

Nach Ansicht der amtlichen Stellen kann von einer derartigen Schlussfolgerung keine Rede sein. Man dürfe auf Grund der Tatsache, daß drei Mitglieder des Wirtschaftsbeirates ausgetreten sind nicht schließen, daß die ganzen Arbeiten des Wirtschaftsbeirates vergeblich gewesen seien.

In zahlreichen Punkten habe der Wirtschaftsbeirat, der am Samstag oder Sonntag wieder zusammentreten wird, eine Einigung erzielt. Im einzelnen werden die Vorfälle, die der Wirtschaftsbeirat verabschieden wird, den Erfolg seiner Arbeiten zeigen.

Pensionskürzung und Höchstpensionen.

Die Beratungen im Haushaltsausschuß.

Nur noch 579 Ruhegehälter über 12000 Rmf.

Berlin, 20. November.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages begann am Freitag in Anwesenheit des Reichsfinanzministers Dietrich die Beratung der Anträge zur Pensionskürzung sowie über die Festsetzung einer Höchstpension und in Verbindung damit die Beratung des Regierungsentwurfes über Pensionskürzung, der allerdings durch Notverordnung inzwischen zum Teil erledigt und überholt ist. Die Deutschnationalen waren durch den Abg. Lavarrenz vertreten.

Zunächst erstattete Abg. Rothmann (Soz.) einen ausführlichen Bericht über die ganze Materie. Wie dieser, hielt es auch der Abg. Erising (Z.) für eine Schande, daß Parteien draußen mit einer ungeheuerlichen Agitation über die hohen Pensionen das Volk aufputschen und es so darstellten, als ob dann, wenn die hohen Pensionen abgeschafft werden würden, die ganzen Finanzkalamitäten des Reiches beseitigt seien. Die beste Lösung aller Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Pensionswesens sei ein mit Zweidrittel Mehrheit gefaßter Beschluß des Reichstages. Der Redner fragte, ob eine zahlenmäßige Uebersicht über die hohen Pensionen gegeben werden solle.

Reichsfinanzminister Dietrich

erklärte, daß die Reichsregierung angesichts der rechtlichen Schwierigkeiten, die der Abg. Rothmann angeführt habe, nur zögernd die Ordnung dieser Dinge in Angriff genommen habe. Selbstverständlich sei es der Reichsregierung erwünscht, wenn durch einen verfassungsmäßig zustande gekommenen Beschluß des Reichstages alle Schwierigkeiten, die auf diesem Gebiete bestehen, ausgeräumt werden könnten, was auch die begrüßenswerte Folge hätte, daß der ungeheuerlichen Agitation, die draußen im Lande unter vollkommen verzerrter Darstellung der Verhältnisse betrieben werde, der Boden entzogen würde. Wenn es nicht zu einem Reichstagsbeschluß komme, der alle rechtlichen Bedenken ausräume, würden die Parteien, die jetzt ungeheuer viel Unheil mit ihrer Agitation anrichten, die Verantwortung für alle Mißstände zu tragen haben.

Gellinge es nicht, durch einen mit Zweidrittel Mehrheit gefaßten Beschluß des Reichstages die Frage der hohen Pensionen und der Doppelverdiener zu regeln, dann müßte es bei der Regelung der Notverordnung bleiben, mit allen ihren Bedenken und Gefahren. In Beantwortung der Frage, wieviel hohe Pensionen noch gezahlt werden, teilte der Minister mit, daß heute nach einer zweimaligen Kürzung nur noch 579 Personen eine Pension beziehen, die den Betrag von 12000 Mark übersteigt. Die allermeisten dieser Pensionen lägen aber zwischen 12000 und 14000 Mark. Pensionen, die den Betrag von 14000 Mark überschreiten, gebe es nur sehr wenig. Diese angeführten 579 Pensionen resultierten aus der alten und der neuen Wehrmacht, der Reichspost, der Reichsbahn und sämtlichen Reichsbehörden. Die ganz krassen Fälle seien reiflos ausgeräumt, zum Teil dadurch, daß die betreffenden Pensionäre freiwillig auf einen erheblichen Teil der Pension verzichtet haben.

Ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums erklärte, daß von der alten Wehrmacht nach dem Stand vom 1. Juli 1932 noch 108 kommandierende Generale bzw. Admirale vorhanden seien, die nach Abzug der Kürzungen noch eine Pension über 12000 Mark beziehen; mehr als 14300 Mark betrage die Pension nicht.

Die Aussprache.

Abg. Morath (DVP.) erklärte sich hierauf damit einverstanden, daß der Regierungsentwurf eines Pensionskürzungsgesetzes zur Grundlage der Beratung im Haushaltsausschuß gemacht werde und daß dann die Entscheidung im Plenum gesucht werde. Allerdings bestehe eine Schwierigkeit darin, daß eine große Partei fehle. Der Redner wandte sich dann gegen die Hege bezüglich der sogenannten Doppelverdiener. Das hohe Gut des Rechts dürfe in einen Kulturstaat nicht durch billige populäre Maßnahmen zerstört werden.

Abg. Lavarrenz (Dn.) fand es erstaunlich, daß ein Sozialist den Vorschlag gemacht habe, die Regierungsvorlage als Verhandlungsgrundlage betrachten zu wollen; das bedeute doch eine Verschiebung auf den Sonntag. Die Deutschnationalen erklärten sich jedenfalls mit dem Vorschlag einverstanden.

Abg. Hartwig (Christl. Soz.) erklärte, über dem Einzelrecht stehe das Wohl der Gemeinschaft. Das müßten alle Staatsbürger ertragen lernen und hieron könnten auch die höheren Beamten und hohen Pensionäre keine Ausnahme verlangen. In dieser Notzeit müsse jeder sein Opfer bringen.

Abg. Drewitz (DVP.) erklärte, keiner könne sich und seine Rechte für so privilegiert halten, daß die deutsche Katastrophe an ihm spurlos vorbeigehe. Abg. Rothmann (Soz.) wandte sich gegen die Ansicht, daß die finanziellen Auswirkungen einer allgemeinen Pensionskürzung nicht wesentlich seien. Es handele sich doch nicht nur um Reichsbeamte, sondern um alle Beamte, auch die Angehörigen der Reichspost und der Reichsbahn.

Abg. Erising (Z.) war der Ansicht, daß die Frage der Pensionskürzung unbedingt gelöst werden müsse. Auch im Interesse der Beamten müsse mit den Auswüchsen der Pensionsgesetzgebung ausgeräumt werden, damit endlich die Beamten aus der vergifteten Atmosphäre herauskommen.

Auf die Frage des Abg. Morath (DVP.) ob die Reichsregierung aus dem Standpunkt stehe, daß das Pensionskürzungsgezet einer verfassungsändernden Mehrheit bedürfe, obwohl die Regierung durch Erlaß der Notverordnung zu erkennen gegeben habe, daß sie Pensionskürzungen auch durch einfaches Gesetz für zulässig halte, erklärte Ministerialdirigent Weber (Reichsfinanzministerium), daß das Pensionskürzungsgezet dann der qualifizierten Mehrheit bedürfe, wenn Bestimmungen ausgenommen würden, die in „wohlerworbene Rechte“ eingreifen.

Hierauf wurde die Generaldebatte abgeschlossen.

Bekämpfung politischer Ausschreitungen.

Drei neue preussische Verordnungen.

Berlin, 21. November.

Der preussische Minister des Innern hat einen Rund-erlaß und zwei Polizeiverordnungen zur Sicherung von Ruhe und Ordnung herausgegeben, die Folgendes anordnen:

1. Versammlungen, in denen, wenn auch nur in verschleierter Form, zu Gewalttätigkeiten aufgefordert oder anzureizt wird, sind unter Androhung streng-

sten Maßstabes sofort aufzulösen. Versammlungen, bei denen die Gefahr solcher Verstöße zu befürchten ist, sind vorbeugend zu verbieten.

2. Die entgeltliche oder unentgeltliche Abgabe von Schuß- und anderen Waffen an Personen unter 20 Jahren ist verboten.

3. In der Zeit von 17 Uhr bis 7 Uhr sind Gelände- und Ordnungsübungen und Vorbereitungen dazu sowie alle Märsche in geschlossener Ordnung unter freiem Himmel verboten.

In Acht und Bann.

Die spanische Kammer ächtet den früheren König.

Madrid, 20. November.

Das spanische Parlament hat bei überaus starkem Andrang des Publikums eine Nachtigung abgehalten, die sich mit der Hochverratsanfrage gegen den früheren König Alfons von Spanien befaßte. Die Kammer hat die Nachtigung um 4 Uhr morgens aufgehoben, nachdem vorher durch Zuvor eine Urteilsformel angenommen worden war. Nach dieser Formel, die von mehreren Fraktionen vorgelegt worden war, wird König Alfons des Hochverrats für schuldig erklärt und ihm vorgeworfen, daß er seine Nachbefeugnisse gegen die Verfassung des Staates durch Verletzung deren juristischen Grundlagen benutzte habe.

Der Oberste Gerichtshof der Nation erklärte deshalb den ehemaligen König als außerhalb des Gesetzes stehend. Er verliert daher alle seine Ansprüche und seinen Besitz. Dieser geht in das Eigentum der Republik über und jeder spanische Bürger kann den König verhaften, falls er wieder spanischen Boden betreten sollte.

In der Debatte hatte der Präsident des früheren Senats, Graf Romanones, zugunsten des Königs gesprochen. Er wies auch darauf hin, daß der Prozeß gegen Alfons XIII. nicht einwandfrei geführt sei, da der Angeklagte nicht anwesend sei und sich nicht verteidigen könne. Das Urteil des Parlaments stützt sich vor allem auf die Errichtung der Diktatur durch König Alfons, der damals den General Primo de Rivera zum Diktator eingesetzt hatte.

Der Krieg in Ostasien.

Die Japaner in Tsitsihar.

Tsitsihar, 20. November

Nach der Schlacht bei Tsitsihar ist die Hauptstreitmacht der Japaner in diese Stadt eingezogen.

Der Zivilgouverneur von Chardin, Tchangtschinui, trat mit seiner Leibwache aus Chardin ein, proklamierte die Unabhängigkeit der Provinz und übernahm die Zivilverwaltung. General Ma's Armee befindet sich in Auflösung. Das japanische Außenministerium erklärt, die japanischen Truppen würden Tsitsihar in sehr kurzer Zeit wieder räumen. Den japanischen Blättern zufolge bräuen die Militärbehörden die Hoffnung aus, die Räumung in 14 Tagen vornehmen zu können. (?) Japanische Flugzeug führten gegen eine 3000 Mann starke Abteilung der Armee Ma's, die Seltan, 100 Meilen nördlich von Chardin, zusammengezogen worden war, einen Bombenangriff durch. Die Truppenabteilung soll vollständig vernichtet worden sein.

Der neue Berliner Banktrach.

Ueber 36000 Sparzer geschädigt. — Haftbefehl gegen den geschädigten Direktor.

Berlin, 20. November.

Die Berliner Bank für Handel und Grundbesitz hat am Freitag, entsprechend ihrer am Vortage ergangenen Ankündigung, geschlossen. Im ganzen unterhält die Bank in Berlin 23 Zweigstellen. Außerdem hat sie noch mehrere Filialen im Rheinland. Es heißt, daß im ganzen 36000 Einleger an ihr interessiert sind, die in erster Linie dem gewerblichen Mittelstand angehören. Nach dem Zusammenbruch der Bank ist das Vorstandsmitglied, der 43jährige Direktor Seifert, geschädigt. Wohin er sich gewandt hat, ist noch vollständig unbekannt. Unmittelbar im Anschluß an seine Flucht hat die Berliner Staatsanwaltschaft einen Haftbefehl gegen ihn erlassen. Es werden ihm Betrug und Bilanzfälschungen zur Last gelegt. Zurzeit weilen Polizeibeamte in seiner Wohnung, um dort weitere Durchsuchungen vorzunehmen.

Seifert, gegen den übrigens schon vor seiner Flucht die polizeiliche Beobachtung angeordnet war, hat sich dieser noch im letzten Augenblick durch sein Verschwinden entziehen können. Seine Angehörigen vermuten, daß er sich das Leben genommen habe, da er unter Mitnahme einer Pistole verschwunden sei. Nachdem er aber auch im Besitz eines für das In- und Ausland geltenden Passes ist, ist die Annahme eines Selbstversuchs über die Grenze nicht von der Hand zu weisen. Infolgedessen sind von der Polizei umfassende Fahndungsmaßnahmen getroffen und alle Polizei- und Grenzstationen benachrichtigt worden.

Die Bank ist 1923 kurz nach der Inflation auf genossenschaftlicher Basis gegründet worden mit dem Zweck, Kredite für den Grundbesitz zu beschaffen. Die Bank hat sich sehr schnell und stark entwickelt, was sich auch in der Bilanzsumme zeigt, die von 4,9 auf über 90 Millionen gestiegen ist. Das Aktienkapital von 2 Millionen Mark ist dagegen nicht erhöht worden, abgesehen von einer Verstärkung der Basis durch 1 Million Aktien, die im Laufe der Jahre angekauft wurden. Die Beschuldigungen richten sich in erster Linie gegen den Direktor Willy Seifert, dessen Transaktionen den Reichskommissar für das Bankgewerbe veranlaßt haben, das Einschreiten der Staatsanwaltschaft herbeizuführen.

Politische Folgen?

Im Zusammenhang mit diesem neuesten Banktrach wird auch der Name des Abgeordneten Carl Labendorff viel genannt, welcher Führer der preussischen Landtagsfraktion der Wirtschaftspartei und Vorsitzender des Aufsichtsrates der Bank ist.

Von wirtschaftsparteilicher Seite liegt bisher eine Erklärung vor, wonach die Partei nie ein Konto bei der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz gehabt hat, sodaß sie finanziell von diesem Zusammenbruch nicht mit einem Pfennig belastet werde.

Aus Bad Somburg und Umgebung



Zum Totensonntag.
„Seid nicht traurig wie die andern, die keine Hoffnung haben!“ — Unserer Toten gedenken wir an diesem Sonntag, ihre Gräber schmücken wir. Alte Wunden brennen, viele Tränen rinnen. So mancher merkt mehr noch als sonst, wie einsam er geworden ist, als jener stille Hügel sich über einem teuren Sarge wölbt. Vielleicht sind es auch Dantes Tränen, die wir weinen, wenn wir daran denken, wie gegnet jenes Leben war und wie reich wir durch den Heimgegangenen wurden. Was er uns gab und was er uns gewesen, kann kein Tod, kein Grab uns nehmen. Das bleibt uns ein köstliches Segenserbe. Was gewesen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!
Doch, das ist die Frage, auf deren Antwort alles ankommt: Leuchtet es wirklich noch zurück, oder ist alles uns verloren in Staub und Asche? Das ist es ja: wissen wir wirklich etwas von der Ewigkeit hinter der vergänglichen Zeit? So verschieden sie alle sind, die am Totensonntag Totenfeier halten, lehnen Endes unterscheiden sie sich in ihrer Trauer nur darin, ob sie Hoffnung oder ob sie keine Hoffnung haben. In diese zwei Klassen zerfällt dem Apostel die ganze Menschheit: die Heiden bezeichnet er als solche, die keine Hoffnung haben, den Christen ruft er mahnend und tröstend zu: Seid nicht traurig wie die andern, die keine Hoffnung haben!

Deutsches Volk, trotz Deiner eigenen großen Not denke an die, die für Dich starben! Hilf, ihre letzten Ruhestätten in fremder Erde würdig gestalten. — Für die Sammlung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge am 22. November.

Gefallenengedenkfeste. Die Leser unserer Zeitung haben es immer mit Freude begrüßt, daß wir allen Vorgängen des öffentlichen Lebens die Spalten unseres Blattes zur Verfügung stellen und das Für und Wider gern zu Wort kommen lassen. Heute ist es für uns eine Ehrenpflicht, in unserem Blatt Raum zu geben denen, die nicht mehr zu uns sprechen können, den Gefallenen, die auf den unzähligen Kriegsgräberhöfen des Auslandes ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Die 2 Millionen, die für Heimat, Volk und Vaterland ihr Leben dahingegeben haben, sprechen heute zu uns durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, dessen Aufgabe es seit über 10 Jahren ist, alle deutschen Kriegsgräberstätten des Auslandes würdig auszubauen. Die Ortsgruppe Bad Somburg des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge veranstaltet heute, Sonntag, den 21. d. Mts., im Saalbau eine Gefallenengedenkfeste. Der Männergesangsverein Bad Somburg hat sich in lebenswürdiger Weise in den Dienst der guten Sache gestellt. Unter dem Thema: „Die Toten rufen“ werden Lichtbilder von den verschiedensten Kriegsschauplätzen gezeigt. Wir machen nochmals auf diese Gedenkfeste aufmerksam und geben der Erwartung Ausdruck, daß sich alle Kreise unserer Stadt an dieser Feier beteiligen werden. Der Eintritt ist frei.

Der Zusammenschluß der Bäder Wiesbaden, Nauheim und Somburg. Die allgemeine Rolle der deutschen Bäder hat dieser Tage zu einem interessanten Zusammenschluß geführt. Die drei großen Taunusbäder Wiesbaden, Nauheim und Somburg haben eine „Interessengemeinschaft der Heilbäder Wiesbaden, Nauheim und Somburg“ gegründet mit dem Zwecke gemeinsamen Vorgehens in allen verkehrswirtschaftlichen und werbetchnischen Fragen. Dem Arbeitsausschuß dieser Interessengemeinschaft, die sämtliche an der Kurindustrie interessierten Kreise und Verbände dieser 3 Heilbäder in sich schließt, gehören Vertreter der Vertriebsstelle, der Kurverwaltung sowie der Hotellers und der Kaufmannschaft an. Der Vorstand setzt sich zusammen aus folgenden Herren: Stadtrat Glücklich-Wiesbaden, Kurdirektor Köfner-Bad Somburg, Dipl.-Ing.-Weniger-Bad Nauheim.

Kohlenkasse Bad Somburg. Der Verein ladet seine Mitglieder zu der am Mittwoch, dem 25. November, im Vereinslokal „Zur Waldbilla“ stattfindenden außerordentl. Generalversammlung höflich ein. Siehe auch heutige Anzeige.

2. Zykushkonzert. Das kommende Mittwoch, 25. November, im Kurhaus stattfindende 2. Zykushkonzert der Kurverwaltung wird von Renata Borgatti, einer Pianistin von Ruf, zur Ausführung kommen.

Wer wirklich an den lebendigen Gott glaubt, kann nicht trauern wie die, die keine Hoffnung haben. Sollte Gott soviel Liebe an ein Menschenleben gewendet haben — und es gibt kein Leben ohne Gottes Liebe! — um schließlich dieses Leben enden zu lassen in einer Sackgasse voll Mord und Totengebein, um schließlich als der einzige Lebendige über Trümmer und Gräber zu thronen? Das ist unmöglich. Sollte Gott zwei Herzen in Liebe zueinander geführt haben, um sie am Ende für immer auseinanderzureißen? Nimmermehr. Was Gott hier unten löst, will er droben für immer verbinden. Was man wirklich liebt, muß man und kann man für die Ewigkeit lieben.
Wenn Jesus nicht nur einer von den großen Toten der Geschichte ist, sondern der Heiland, am Karfreitag gestorben um unserer Sünden willen und am Ostertag auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen, der kann nicht trauern wie die andern, die keine Hoffnung haben. Dem liegt es wie Osterjohannis über seinen Gräbern. Der hört Auferstehungslänge in dem Geläut des Totensonntages, dem trocknet der Glaube die Tränen, die die Liebe weint, der hebt in Erinnerung an seine Heimgegangenen Herz und Hände nach oben und betet: Herr, wird durch Grabeshügel der klare Blick verbaut, so gib der Seele Flügel, daß sie hinüberschaut! Das ist der Segen der wahren und tiefen Trauer, daß sie sich selber auflöst und uns von uns selber losmacht und zu Hoffnung, Glauben und vorahnender Seligkeit wird.

Kurhausheater. Als 6. Vorstellung im Abonnement gelangt am Donnerstag, dem 26. November, abends 7.30 Uhr, das fünfaktige Schauspiel von Herzog-Reichardt „Die Affäre Dreyfuß“ zur Ausführung. Der Fall des französischen Generalsabsoffiziers Dreyfuß, der Mitte der 90er Jahre die ganze Welt in Atem hielt, dürfte vielen noch in Erinnerung sein. Dreyfuß wurde bekanntlich unter Verratsverdacht verhaftet. Ein Agent des Generalstabs will im Papierkorb des deutschen Militärattachés das schriftliche Angebot eines Spions gefunden haben. Die Handschrift dieses Dokuments wird von einigen Sachverständigen als die des Hauptmanns Dreyfuß bezeichnet. Trotz beleuerter Unschuld wird Dreyfuß zu lebenslänglicher Deportation verurteilt und nach der Teufelsinsel verbracht. Offiziere, die dem wahren Sachverhalt nachgehen, entdecken bald, daß es sich bei dem Dokumentenstück nicht um Dreyfuß' Schrift handeln kann. Die Verdachtsmomente richten sich jetzt gegen den Major Esterhazy. Die französische Dessenlichkeit, der Kontinent, die ganze Welt bekommt Interesse für den Fall Dreyfuß. Die Militärs machen alle Anstrengungen, jede Revision des erstinstanzlichen Urteils gegen Dreyfuß zu hintertreiben, bis schließlich der große Emil Zola die Wiederaufnahme des Verfahrens mit dem Resultat erreicht, daß Dreyfuß nach sechsjähriger Gefangenschaft freigesprochen und zum Obersten befördert wird. Im Jahre 1908 wurden die Gebeine Zolas, der die Rehabilitierung nicht mehr erlebt hatte, ins Pantheon überführt.

Weihnachts-Oratorium von J. S. Bach. Wie bereits mehrfach angekündigt, veranstaltet der Gemischte Chor der Erlöserkirche am 1. Adventssonntag d. Js. (am 29. November 1931) nachmittags 5.30 Uhr, wieder eine Weihnachtsfeier, wie er sie auch in den letzten Jahren der Gemeinde bereite. Der zweite Teil des Weihnachts-Oratoriums von Bach wird in diesem Jahre von Solisten, Chor, Orchester und Orgel dargeboten. Er umfaßt wiederum 3 Kantaten, die sich auf das Neujahrsest, auf den Sonntag nach Neujahr und auf das Fest der Erscheinung Christi beziehen. Bachs Meisterschaft wirkt sich hier ganz besonders in der Beschränkung und Konzentration auch der solistischen Stellen aus. Deshalb kann dieser zweite Teil vollständig gesungen werden, ohne sich zu sehr in die Länge zu ziehen, allerdings wird auf die Wiederholung in den Arten verzichtet. — Programme mit Einführung und vollständigem Text sind bei den Mitglieder und im Musikhaus Gröhner, Zweiter Altemann und Porzellangeschäft Winkel zu haben (30 Pfg. hinteres Kirchenstück und Stelle, 50 Pfg. mittleres Kirchenstück, 1 Rmk. vorderes Kirchenstück und Empore, 2 Rmk. Altarraum.)

Goetheausstellung in Bad Somburg. Der im Sommer 1931 erfolgreich durchgeführte Ausstellungszklus im Kurhaus Bad Somburg findet im Goethejahr 1932 seine Fortsetzung in einer großen historischen Ausstellung: „Frankfurt zu Goethes Jugendzeit“. — Das äußere Bild der alten Reichsstadt und ihrer Umgebung,

Handel und Verkehr, Stadtpolitik und Gesellschaft, geistiges und künstlerisches Leben, soweit sie durch historische Denkmäler, Porträts, Kunstwerke veranschaulicht werden können, sollen sich zu einem Gesamtbild fügen, das eine lebendige Illustration von „Dichtung und Wahrheit“ ist. Die maßgebenden in Betracht kommenden Sammlungen haben ihre Unterföhrung zugesagt.

Freigabe des Kupfernen Sonntags für das Weihnachtsgeschäft. Der preussische Handelsminister Dr. Schreiber hat, um das Weihnachtsgeschäft möglichst frühzeitig in Gang zu bringen und dadurch gleichzeitig einer möglichst großen Zahl erwerbsloser Angestellten als Aushilfskräfte Beschäftigung zu verschaffen, die Regierungenpräsidenten allgemein ermächtigt, in diesem Jahre auch den dritten Sonntag vor Weihnachten, den „Kupfernen“, für das Weihnachtsgeschäft freizugeben.

Oberstedten.
Geflügelausstellung. Am kommenden Sonntag, dem 22. November, findet die diesjährige Geflügel-Ausstellung des Geflügelzuchtvereins im Lokale „Zum Taunus“ (Bes. Frh. Wagner) statt. 65 Hühner und über 100 Tauben stehen auf der Ausstellung zur Schau.

Kirchliche Anzeigen.
Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am Sonntag dem 22. November, Totenfest.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hippoldt.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Dekan Solzhäusen.
Nachm. 2.10 Uhr: Pfarrer Hippoldt.
Nachmittags 5.30 Uhr: Dekan Solzhäusen (Math. 27, 1-13).
Auf beiden Friedhöfen:
Nachmittags 3 Uhr bei jeder Witterung auf dem alten lutherischen Friedhof Andacht unter Mitwirkung des Vorkantors: Dekan Solzhäusen.
Nachmittags 3.30 Uhr auf dem Waldfriedhof bei jeder Witterung Andacht: Pfarrer Hippoldt.
Am Donnerstag, dem 19. November, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde Pfarrer Hippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.
Am Sonntag, dem 22. November, Totenfest.
Vorm. 9.40 Uhr: Dekan Solzhäusen.
Evangelischer Vereinskalender.
Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Mathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden: Am Dienstag, dem 24. November, für den Gesamtchor, Samstag, den 28. November, für den Gesamtchor als Hauptprobe für die Abendfeier am Sonntag, dem 29. November.
Gedächtniskirche.
Donnerstagabend 8 Uhr: Jungmädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.
Sonntag, den 22. November, letzter Sonntag nach Pfingsten.
6.30, 8 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt. 4 Uhr Andacht.
Wochentags hl. Messen um 6.50 u. 7.30 Uhr. Montags und Donnerstags Schulmesse. Samstag 4 Uhr Beichtgelegenheit. 8 Uhr Salve. Am nächsten Sonntag beginnt ein Kirchenjahr.
Katholischer Vereinskalender.
Marienverein. Montag Mandolin- und Gitarrenstunde.
Jünglingsverein. Sonntag 8 Uhr Versammlung. Montag Turnstunde für die Sturmshar. Dienstag Sturmshar. 7.30. Sonntag Spielfrei. Montag Hallentraining.
Gefallenverein. Freitag Versammlung mit Vortrag. Bitte pünktlich erscheinen.
Bormännbühnen. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.
22.11. Mittwoch Versammlung im Sächsischen Hof.
Caritas. Dienstag 5 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Sengenheim.
Sonntag, den 22. November.
(Totensonntag)
9.15 Uhr: Christenlehre (Mädchen).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwoch abends 8 Uhr: Frauenhilfe.
Donnerstag abends 8.15 Uhr: Kirchenchor.
Pfarrer S. Romberg.
Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 22. November 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger: R. Sell.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 9.30: Jugendbund.
Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.
Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 22. November.
Mittags 2 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Sell.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheke: Engel-Apotheke.
Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Somburg
Für den Inseratenteil: Frh. W. A. Krägenbrink, Bad Somburg
Drucker und Verleger: Otto Waagenbreth & Co., Bad Somburg

Somburger Kriegerverein
Die Kameraden werden gebeten, sich Sonntag, den 22. Nov. an dem Kirchengang u. an der daran anschließenden Kranzniederlegung am Kriegerehrenmal recht zahlreich zu beteiligen.
Der Vorstand.

Wolle gut gepflegt, hält doppelt so lange!



Waschen Sie Ihre Wollsachen mit dem unvergleichlichen Persil, denn gerade für Wolle eignet sich Persil wundervoll. (Man rechnet einen gehäuften Eßlöffel Persil auf je 2 Liter

kaltes Wasser.) Ohne jedes Reiben entzieht das kalte Persilbad der Wollfaser Schmutz und Flecke und läßt sie wieder farbenfroh, frischduftend und tadellos sauber erstehen!



Persil bleibt Persil

Kurhaus Bad Homburg

Mittwoch, den 25. November 1931, 20.15 Uhr:
im Konzertsaal

2. Zyklus-Konzert

Renata Borgatti, Klavier

Referierter Platz Nr. 3. —, nichtrefer. Platz Nr. 2. —, Galerie Nr. 1. —. Kartenverkauf im Kurhaus.

Achtung! Wir empfehlen uns in sämtlichen vorkommenden

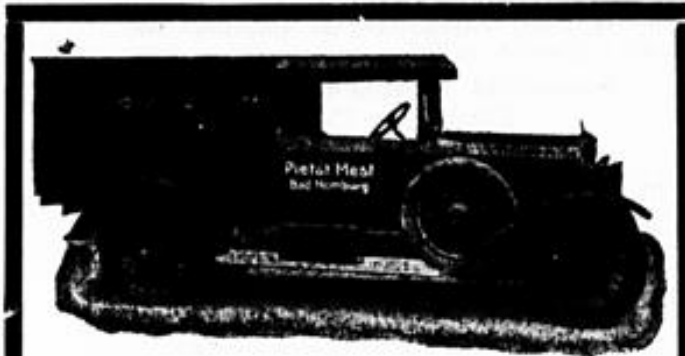
Maß- und Schuh-Reparaturen

Spezialität: Feine Schuhwaren. Unsere Preise sind konkurrenzlos. Fachmännische Bedienung. Beste Handarbeit.

Preise: Herren-Sohlen 3.— Mk. an
Herren-Gleis 1.30 Mk. an
Damen-Sohlen 2.50 Mk. an
Damen-Gleis 0.80 Mk. an
geklebt oder genäht 0.50 Mk. mehr
Verarbeitung von nur la Qualitäts-Leder.

Gebr. Straßberger

Neue Mauerstraße 13 im Hofe
Thomasstraße 10 i. Hofe rechts



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen, Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an **Piëfat Mest**

I. Homburger Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464

Leibbinden u. Bruchbänder



Plattfuß-Einlagen — Gummistrümpfe
in nur guter Qualität und großer Auswahl.

Sanitätshaus Carl Ott, G. m. b. H.

Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Omnibuslinie Bad Homburg-Friedrichsdorf-Köppern

Unlänglich des Totensonntag verkehren die Omnibusse zwischen Homburg und Waldfriedhof von 2—5 nachm. Uhr verstärkt.

J. Röder & Söhne, Köppern.

Ämtliche Bekanntmachung Gonzenheim.

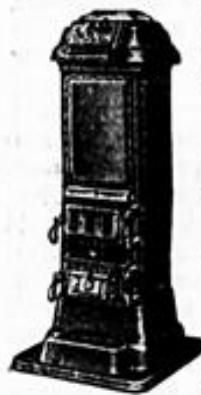
Am 1. Dezember d. Js. findet eine Viehzählung statt, die sich auf Pferde, Maultiere, Maulesel, Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Federwild erstreckt.

Die Ergebnisse dieser Zählung dienen lediglich volkswirtschaftlichen Zwecken, insbesondere der Erkenntnis der Lage der Landwirtschaft und Viehzucht.

Die Landwirte und sonstigen Viehhalter werden daher ersucht, den Zählern genaue Auskunft über den Viehbestand zu erteilen. Wer vorsätzlich eine Anzeigefälschung zu der er aufgefordert wird, nicht erteilt oder willentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird bestraft. Auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verweigert wird, im Urteil „für den Staat verfallen“ erklärt werden.

Gonzenheim, den 17. November 1931.

Der Bürgermeister.



Dauerbrand-Öfen

Öfen irisch und amerikanischen Systems

Kohlen- und Gasherde

Kohlenkasten — Ofenschirme

Kupferkessel von 21 Mk. an

Ofenröste, Herdschiffe, Ofenrohr

Große Auswahl! Billige Preise!

Auf Wunsch bequeme Teilzahlung!

Martin Reinach

Eisenhandlung

Telefon 2332 Luisenstr. 18

Zur Verbilligung Ihrer Garderobe übernimmt langjährige Maßschneiderei **Zuschneiden, Richten und Anprobieren** zur selbständigen Fertigstellung.
Pro Kleid 4.50 Mk. [zu erreich.]
V. Dorff, Damenschneidermeisterin, Lohrbachstr. 19. [Tel. 2357.]

Das ewige Streichholz

„ERLKÖNIG“

erlebt garantiert ca. 20000 Stück Streichhölzer und deckt auf Jahre Ihren Bedarf.

Es rußt nicht, ist vollständig geruchlos, ohne Geschmacksbeeinträchtigung und ohne irgendwelchen Mechanismus. Ohne Benzin! Kein Feuerstein. Brennt unabhängig von Wind und Wetter.

Es ist unempfindlich gegen Feuchtigkeit, Hitze, Druck und Stoß. Es ist bruchfester und nur ca. 14 Gramm schwer.

Als einmaliger Vorzugspreis, gültig bis 1. Dezember d. Js., 1 Stück 1.65 Mk. zuzügl. Portospesen, bei 5 Stück 10% Rabatt. Sammelbestellungen weitere Preisermäßigung.

Alleiniger Hersteller für Europa:

ERNST ERLER HALLE (Saale)

Gegr. 1908

Mühlweg 8

Bei Krankentransporten u. Unglücksfällen

☒ rufen Sie bitte an: Tel. Nr. 2976, Tel. Nr. 2452 oder Tel. Nr. 2382.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.

Glänzende Existenz! Jahre hindurch gesichert, wer schnell den Alleinvertrieb unseres gef. gesch. Massenartikels übernimmt. Nebenabsatz (200% Verdienst). Laden und Branchenerkenntnisse unnötig. Jedermann ist Käufer. Prospekt gratis durch
Edem. Lab. H. Schneider, Wiesbaden 152.

Drüsgezeichnete Steuerberatung

und wirtschaftliche
Rechtsbelehrung

bieten die

Wirtschaftlichen Kurzbriele.

41000 KAUFLEUTE

bedienen sich der „W.-K.“ als eines unentbehrlichen Behelfs! Dreißig Fachmänner sind die ständigen Mitarbeiter der „Wirtschaftlichen Kurzbriele“. Schnell und zuverlässig orientieren die „W.-K.“ über folgende Gebiete: Steuerwesen, Aufwertung, Arbeitsrecht, soziale Versicherungen, Geld, Bank und Börse, sowie aktuelle Wirtschaftsfragen verschiedenster Art. Monatlicher Bezugspreis nur RM 2,65. Verlangen Sie erstmalig Probeabonnement!

**RUDOLF
LORENTZ
VERLAG**

Charlottenburg 9
Kaiserdamm 38

Gutschein!

An den
Rudolf LORENTZ Verlag
Charlottenburg 9

Gegen Einsendung dieses Kupons erhalten Sie eine Zeitung der „W.-K.“ gratis zugesandt!

BARMENIA

die Krankenversicherung für Beamte, freie Berufe u. Mittelstand. — Höchste Leistungen, mäßige Beiträge, bester Versicherungsschutz. Auskunft erteilt: Geschäftsstelle Bad Homburg, Fritz Ador, Gladensteinweg 8, Telefon 2312.

Kohlenkasse Bad Homburg

Wir laden hiermit unsere Mitglieder zu einer

außerordentlichen General-Versammlung

auf Mittwoch, den 25. d. Mts., 8.30 Uhr abends, im Vereinslokal „Zur Wallhalla“ höfl. ein.

Tagesordnung:
Statutenberatung und Genehmigung.

Der Vorstand.

3- und 2-Zimmer-Wohnung
per sofort zu vermieten.
Dorotheenstr. 25.

Herrenstoffe

Gelegenheits-Angebote
Reiche Auswahl
A. Fränkel,
Frankfurt-M., Stillstraße 7 I
Kein Laden!

5-Zimmer-Wohnung

mit Zubehör per sofort od. später zu mieten gesucht. Offerten mit Preisangabe unt. Nr. 8877 an die Geschäftsstelle.

Zimmer und Küche

sofort gesucht. Angebote unt. Nr. 8766 an die Geschäftsstelle.

1 moderne
3-Zimmer-Wohnung
mit Küche und Bad, bezgl.

1 moderne
4-Zimmer-Wohnung,

3 moderne
6-Zimmer-Wohnungen

in bestem Zustand zu vermieten.

W. Plate, Kisteffstr. 9. Tel. 2054

Inferieren bringt Erfolg

Neues vom Tage.

Aufgrund der Verordnungen des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen wurde die nationalsozialistische Wochenzeitschrift „Der Volkstempel“ auf die Dauer von sechs Wochen verboten.

Um das Weihnachtsgeschäft möglichst frühzeitig in Gang zu bringen und dadurch einer möglichst großen Zahl erwerbsloser Angestellter als Aushilfskräfte Beschäftigung zu verschaffen, hat der preussische Handelsminister die Regierungspräsidenten ermächtigt, schon den sogenannten kuppelnen Sonntag für den Verkauf freizugeben.

Die steuerfreie Reichsbahnleihe hat jetzt einen Betrag von 235 Millionen erreicht. Wie die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft mitteilt, entsprechen andere in der Öffentlichkeit verbreitete Zahlen nicht den Tatsachen.

Noch keine Klärung.

Nach langem Hin und Her zwischen Berlin und Paris ist nun endlich die Neuregelung der Reparationsfrage in Gang gekommen. Aber die Frage, wie die Dinge sich entwickeln werden, ist heute noch nicht zu beantworten. Fest steht zunächst nur, daß — auf deutschen Antrag — der Ausschuss der Baseler Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) zusammengetreten wird, um die wirtschaftliche Lage Deutschlands zu prüfen. Fest steht weiter, daß von einer Einigung zwischen Deutschland und Frankreich in der Reparationsfrage keine Rede ist, da Frankreich immer noch auf seinem Schein, d. h. dem Youngplan, besteht, während Deutschland die Auffassung vertritt, daß es unmöglich die ruinösen Tributzahlungen wieder aufnehmen kann.

Welche Kompetenzen hat nun der Beratende Sonderausschuss der BIZ? Die Reichsregierung hat von vornherein darauf hingewiesen, daß sie entscheidenden Wert darauf legen muß, daß die Zahlungsfähigkeit Deutschlands bezüglich der politischen Kriegsschulden und bezüglich der privaten Kreditverpflichtungen als ein Gesamtkomplex zu behandeln wäre. Die französische Regierung aber kämpfte bis zum letzten um die Anerkennung ihres Standpunktes, daß nur die Reparationszahlungen im engeren Sinne einer Nachprüfung unterzogen werden dürfen.

Zwischen diesen großen Meinungsverschiedenheiten ist es jetzt zu einem Kompromiß gekommen. Der BIZ-Ausschuss hat nämlich das Recht, man wird sogar sagen dürfen: jetzt die Pflicht, in einem gewissen Maße zur Feststellung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands auch die Belastungen, welche dem Reich aus Privatschulden erwachsen, mitzubetrachten. Wir werden abwarten müssen, welche Vorschläge Frankreich im BIZ-Ausschuss machen wird. In allen bekannt gewordenen französischen Plänen klappt zur Zeit noch ein ungeheurer innerer Widerspruch. Frankreich weiß, daß Deutschland auf absehbare Zeit hinaus keine Reparationen mehr zahlen kann. Dennoch klammert es sich an die Verträge, wobei der größte Widerspruch ersichtlich wird. Eine Revision der Verträge lehnt man ab. Mit Änderungen im Rahmen der Verträge erklärt man sich einverstanden. Mit dieser Auffassung aber ist eine gesunde, umfassende Regelung überhaupt nicht zu finden. Es ist schon so, wie in der französischen Kammer der Radikale Minister ausführte: das Wichtigste sei, daß endlich der Fluch aufgehoben werde, der auf den Beziehungen Frankreichs zu Deutschlands lastet. — Dieser Fluch rührt aber aus den unmöglich gewordenen Verträgen her, und niemals wird eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich möglich, solange nicht die letzten Erinnerungen an den Haß des Krieges zerstört sind.

Nicht scharfe Meinungsverschiedenheiten über die zukünftige Reparationspolitik bestehen aber auch zwischen Frankreich und den übrigen Gläubigerländern. Besonders ist es England, von dessen Außenminister wir erneut erfahren, daß die englische Regierung nicht das geringste Interesse an der Aufrechterhaltung des Youngplans habe. Er betonte, daß, wenn es möglich sei, eine entsprechende Reduktion der interalliierten Schulden durchzuführen, England für die glatte Annulierung sowohl der geschuldeten wie der ungeschuldeten deutschen Zahlungen eintrete. Damit ist den „Reparations“ das Todesurteil gesprochen, wie es übrigens auch in gleich sinnfälliger Weise der Präsident des Britischen Handelsamtes, Runciman, getan hat. Er gerade zeigte noch einmal deutlich auf, wie verheerend die Reparationen sich nicht allein für Deutschland, sondern für die ganze Welt auswirken. Weil Deutschland bezahlen mußte, Barsummen aufzubringen hatte, hatte es seine Waren und seine Arbeit verkauft. Die hereingenommenen Kredite konnten auch nur wieder mit Waren und „Dienstleistungen“ zurückgezahlt werden. Das brachte selbst die englische Wirtschaft in ungeahnte Schwierigkeiten. England schuldet an Amerika Geld, selbst erhält es aber von Deutschland Reparationswaren. Amerika lehnt britische Waren ab. England kann also die deutschen Sachlieferungen nicht einfach nach Amerika liefern, sondern muß den Gegenwert dieser Leistungen in Gold an Amerika bezahlen. Englands Amerikaschulden wachsen, seine Währung ist gefährdet. Darum wird und muß eben England sich dafür einsetzen, daß die Reparationszahlungen aufhören. Also aus eigenem Interesse, nicht um Deutschland zu helfen.

Ähnlich sind auch die Erklärungen des amerikanischen Senators Borah, des Außenministers Stimson, sowie des italienischen Außenministers Grandi zu beurteilen. Wäre die amerikanische Regierung nicht durch innerpolitische Vorgänge gehindert, würde Hoover sicherlich jetzt schon ein aktiveres Auftreten zeigen. Grandi hat wiederum bei seinem Besuche in Washington ehrliche und aufrichtige Worte gesprochen. Er bewegte sich vollkommen in Gedankengängen Borahs, bezüglich der Reparationen, wie der Vertragsrevisionen, wie der Abrüstung. So gehen also Amerikas und Italiens Ansichten parallel. Aber irgendwelche Abmachungen sind nicht getroffen und werden nicht getroffen, man kann auch nicht sagen, daß Amerika und Italien etwa mit Deutschland eine Einheitsfront gegen Frankreich bilden könnten. Denn beide Regierungen werden abwarten und haben im wesentlichen nur ihre Mitarbeit zum Allgemeinwohl angeboten. Eine praktische Auswirkung dieser Bereitschaft werden wir erst auf der internationalen Reparationskonferenz erwarten können, die den Beratungen des Baseler Ausschusses über kurz oder lang folgen muß.

Keine erneute Anerkennung des Young-Planes.

Berlin, 20. November.

In maßgebenden politischen Kreisen legt man Wert auf die Feststellung, daß der deutsche Antrag auf Einberufung des BIZ-Ausschusses kein erneutes Bekenntnis zum Young-Plan bedeute, der ja formal niemals außer Kraft gewesen ist. Für die Beratungen des Sonderausschusses sind in erster Linie die ihm zu übertragenden Kompetenzen maßgebend. Man sieht es in politischen Kreisen als selbstverständlich an, daß der Ausschuss die deutsche Zahlungsfähigkeit nach allen Gesichtspunkten zu berücksichtigen hat, d. h. daß alle Faktoren, die Einfluß auf die deutsche Zahlungsfähigkeit haben, beachtet werden müssen und das Problem der Zahlungsfähigkeit in seiner Gesamtheit besprochen wird.

Zur Prüfung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage Deutschlands gehört selbstverständlich auch die Prüfung der privaten Verschuldung, die der Ausschuss ebenso berücksichtigen muß, wie die Reparationsschulden. Wenn der Ausschuss auch keine Vorschläge für die Regelung dieser privatrechtlichen Schulden machen kann, muß die Neuregelung des Stillhalteabkommens durch die privaten Gläubiger und Schuldner aber notwendigerweise in einer gleichzeitigen Aktion durchgeführt werden.

Herrgott Ihnen und der hochseiligen Frau Konsul ein Töchterchen beschert hatte. Ich werde den siebenten Juni nie vergessen, obgleich es schon zwanzig Jahre her sind, und ich möchte den Herrn Konsul untertänigst bitten — er zögerte, wurde verlegen, rüfte an seiner Brille und zog endlich aus seiner Altklampe ein mit Seidenpapier verpacktes Päckchen heraus, das er auf den Schreibtisch legte — „dies hat meine gute Alwine für die gnädige Frau Virgil gearbeitet.“

„Danke Ihnen, mein guter Claassen. Was ist es denn? Da bin ich aber neugierig.“

Der Konsul hob das rosa Seidenpapier ein wenig hoch — auf dem ersten, dunklen Männerschreibtisch lag ein winziges Klebchen aus feinstem, weicher Käsele, klein und zierlich, wie für eine Puppe.

Proturist Claassen stotterte, immer noch ein wenig verlegen: „Frau Gräfin wird es hoffentlich nicht übelnehmen. Aber meine gute Alwine meinte, sie hätte doch für Fräulein Virgil, Verzeihung, für die Frau Gräfin, auch immer die Puppenkleidchen genährt, und da dachten wir...“

„Und da dachten Sie“, fiel der Konsul freundlich ein, „daß auch für Virgils lebendige Puppe Ihre gute Frau das Erfindungskleidchen vorbereiten und nähen müßte. Das ist ein schöner Gedanke, mein guter alter Claassen. Ich weiß, daß auch Virgil sich über diese sinnige Aufmerksamkeit herzlich freuen wird. Möge Ihre treue Anhänglichkeit Glück bringen.“

Nach diesen Worten legte der Konsul die freundliche Spende vorsichtig wieder in ihre zarte Umhüllung und wandte sich, mit dem Proturisten zusammen, der Post zu, die ein junger Mann nach bescheidenem Anklopfen ihm herbeibrachte.

Nach einer knappen Stunde war das Dringendste erledigt, waren alle Anweisungen gegeben. Der Konsul begab sich in das Rathaus zur Ratsherrensitzung, bei der über den Ausbau des Hafens konterfirt werden sollte. Es wurde eine ziemlich lange Debatte, die sich länger ausdehnte, als vorgesehen war. Waren doch die Seider, die die Stadt für die neuen Hafenanlagen bewilligen sollte.

Provisionen und Spenden bei Sflarels.

Generaldirektor Schünning und Stadtkämmerer Lange als Zeugen.

Berlin, 21. November.

Im Sflarel-Prozess wurde der Generaldirektor und Stadtrat a. D. Schünning, der bis 1926 im Aufsichtsrat der V.A.G. und auch im Aufsichtsrat der R.B.G. war, zunächst unter Aussetzung der Beerdigung vernommen. Es kam dabei zu dramatischen Szenen. Da der Zeuge erklärte, ihm seien Tatsachen dafür, daß die Sflarels Fehlbeträge hätten übernehmen müssen, die bei Kieburg entstanden waren, nicht bekanntgeworden, hielten ihm Leo und Willy Sflarel vor, daß er die Unwahrheit sage.

Schünning gab darauf erst nach langem Hin und Her mehrmals auf die Gefahr eines Meineides aufmerksam gemacht, die Möglichkeit zu, daß er sich in seinem Kontor mit Max Sflarel, Leo Sflarel und Kieburg über den Fehlbetrag unterhalten habe. Bei der Vernehmung über die Tatsache dieser Unterredung, ruft Leo Sflarel dem Zeugen eine Reihe von Einzelheiten ins Gedächtnis zurück.

Der Zeuge Schünning gab erst nach langem Hin und Her und nachdem ihn der Vorsitzende auch darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er die Aussagen nur verweigern könne, wenn er sich strafbar gemacht hatte, zu, daß eine solche Besprechung mit dem Ziel „ein unverschuldetes Defizit abzuwälzen“ stattgefunden haben könne.

Der Vorsitzende erklärt darauf unter allgemeiner Bewegung: „Sie können mir danken, Herr Schünning, daß ich Sie nicht vorher verurteilt habe.“

Schünning gab dann auf Befragen mit leiser Stimme noch zu, daß er von den Sflarels für die Beschaffung von Aufträgen Provisionen in Höhe von 10 000 Mark erhalten habe.

Im weiteren Verlauf des Prozesses wurde dann der frühere Stadtkämmerer, Dr. Lange, als Zeuge vernommen. Er erklärte u. a., daß er über Direktor Kieburg von der R.B.G. erst bei der Liquidationsbilanz einiges Nachteilige gehört hätte. Er hätte jedoch von einer Strafverfolgung gegen Kieburg Abstand genommen, da einer Unterredung mit dem kommunistischen Stadtrat Gabel mit Sakolowski und Schallbach zufolge eine solche wegen Fehlens von Beweisen aussichtslos gewesen wäre. Lange wollte über den Umfang von gesellschaftlichen Beziehungen von Magistratsbeamten zu den Sflarels nichts gewußt haben. Mit den Sflarels sei er auf dem Presseball zusammengewesen; er sei jedoch von dem Stadtkämmerer Rosenthal an den Tisch eingeladen worden und er habe sich als dessen Gast gefühlt. An dieser Stelle der Verhandlung wirft Willy Sflarel ein:

„Ich traf Sie im Dachgarten des Eden-Hotels. Max hat an dem Abend eine Zeche von etwa 650 Mark gemacht. Ich wurde aufgefordert, Ihrer Gattin eine Spende zu machen und habe ihr später 500 Mark geschickt. Während wir dort saßen, hat Max dort mit Ihnen in meiner Gegenwart folgende Worte gewechselt: Diese Verträge sind ja für uns nur momentane Nachteile, wie können uns nur erholen, wenn der Monopolvertrag zustandekommt.“

Dr. Lange, der sich an dieses Gespräch nicht mehr erinnern wollte, wurde von Willy Sflarel mit folgenden Worten unterbrochen:

„Ich behaupte, daß Dr. Lange alles genau gewußt und privatim mit Max gesprochen hat.“

Skandal bei der Hava-Hannover.

Persönliche Verfehlungen des ersten Direktors.

Hannover, 21. November.

Der Aufsichtsrat der hannoverschen Waggonfabrik A.G. (Hava), Hannover, hat beschlossen, das erste Vorstandsmitglied der insolventen Gesellschaft, Konrad Wilhelm Schöfller, wegen persönlicher Verfehlungen freistills zu entlassen. Größere Verluste dürfte die Hava aber nicht erleiden, da sie sofort das gesamte Vermögen von Schöfller hat beschlagnahmen lassen.

Ich hab dir verziehn!

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein

Copyright by Martin Fenchelwanger, Halle (Saale)

Der Konsul sah an seinem Schreibtisch. Er schien besonders guter Laune zu sein. Freundlich nickte er seinem treuen Mitarbeiter zu und reichte ihm sogar aus der Honorarliste eine seiner berühmten schweren Holländer Importen. Dann lehnte er sich behaglich in seinen Stuhl zurück und sagte:

„Nun, Claassen, wer hat recht behalten? Unsere Anhänglichkeit hat sich gelohnt. Die Bahamasache entwickelt sich über Erwarten gut. Wir haben also kein Opfer gebracht, als wir damals unser schönes Geld in die etwas riskante Sache steckten. Wir haben sogar schon unseren ersten Gewinn zu verzeichnen. Sie haben doch in den gestrigen Abendzeitungen den Handelsstil gelesen?“

Claassen suchte eifrig in seiner Brieftasche.

„Ich habe mir die Nachrichten sogar ausgeschnitten.“ Er reichte ihm einen Zeitungsausschnitt hinüber.

Sibellus lächelte.

„Also haben Sie es sogar schwarz auf weiß, mein lieber Claassen. Sie sehen, man muß es mit dem Sprichwort halten: Wohltun trägt Zinsen! — Ich freue mich aber auch für das Haus Lund, das den schweren Schlag vom vergangenen Jahre durch das neue Geschäft wieder ausgleichen konnte. Ich denke, daß uns das Ganze sogar eine gute Verzinsung unserer Einlage bringen wird. Aber nun wollen wir schnell die heutigen Eingänge durchsehen und die nötigen Dispositionen treffen. Ich möchte heute so zeitig wie möglich, wenn es geht schon zum Mittag, auf Tannenau sein. Sie wissen, unsere Virgil — sie feiert heute ihren Geburtstag.“

„Und ob ich es weiß, Herr Konsul. Es ist mir, als wäre es gestern gewesen, daß Sie, Herr Konsul, frühzeitig mit der frohen Nachricht zu uns in den Kontor kamen, daß der

oder besser: bewilligen konnte, nicht ausreichend, um das großzügige Projekt in ganzem Ausmaß durchzuführen. Die Hilfe des Staates wurde als unumgänglich notwendig erkannt, und der Konsul Sibellus mit seinem hochangesehenen Namen und seinen guten Beziehungen verbürgte sich für das Gelingen einer Anleihe und erklärte sich zur Vermittlung bereit.

So ging es schon stark auf die Mittagstunde zu, als der Konsul die Steintreppe des Sitzungssaales hinabstieg, um seinem Wagen entgegenzufahren, der auf dem Alten Markt auf ihn wartete.

Selne gute Laune hatte sich noch erhöht durch den Befall, den seine Vorschläge in der Sitzung gefunden hatten. Mit doppeltem Behagen genoß er die Schönheit dieses sonnigen Junitages, der in voller Pracht auf allen Feldern und Wiesen lag, an denen der Wagen schnell vorbeifuhr.

Mit Dankbarkeit dachte der Konsul an die glückliche Wendung, die Virgils Leben seit jenem unheilvollen Tage genommen, da er sie ohnmächtig vom Boden ihrer Veranda emporgehoben. Die tiefe Erschütterung und das Schuldbewußtsein schienen endlich aus Hans Egon den Mann gemacht zu haben, der eine Frau, wie Virgil, beglücken konnte.

Unter Führung seines Bruders Friedrich versuchte Hans Egon sogar ernstlich, sich in dem landwirtschaftlichen Betriebe von Tannenau zu betätigen. Und wenn der Erfolg auch noch nicht sehr groß war, wenn Hans Egon Wesen auch mitunter sprunghaft und ungleich war, die eine Gefahr, die Dolores blieb, schien für immer gebannt.

Hans Egon's Verhalten gegen Virgil war seit jener großen Aussprache liebevoll und ritterlich, es schien, als habe er Virgils Wert und die Gefahr, ihre Liebe zu verlieren, in vollem Umfange erkannt.

Virgil selbst hatte schwer mit sich gekämpft. Mit zäher Tapferkeit, die der Konsul durch seinen liebevollen Zuspruch unterstützte, hatte sie versucht, die erste große Enttäuschung ihres Lebens zu überwinden. Ihrem Willen war es gelungen.

Aus Nah und Fern

Eine Diebesbande verhaftet.

Frankfurt a. M. Die Kriminalpolizei hatte vor kurzem in Erfahrung gebracht, daß im Hause Sandweg 6 zu nächstlicher Zeit ein recht auffälliger Verkehr von jungen Leuten sei. Die Beobachtungen ergaben, daß Nacht für Nacht junge Leute, bepackt mit Rucksäcken auf Fahrrädern ankamen und in dem Haus verschwanden. Jetzt griff die Kriminalpolizei zu, und nahm eine Diebesbande fest, die schon seit längerer Zeit arbeitete. Anführer der Bande ist der 25-jährige Meister August Uhn, aus Schnellmannshausen. Zu der Bande gehören ferner der Schreiner Otto Büttner, der Bäcker Franz Klingner und der Friseur Valentin Jöller. Ein sechster Mann floh über das Dach, wurde später festgenommen. Es handelt sich um den Arbeiter Josef Daniel.

Wilder Streik in Hanau.

Hanau. Trotdem im Lohnkonflikt in der Hanauer Metallindustrie der Schlichtungsausschuß noch nicht getagt hat, hat auf Veranlassung der RBD. ein großer Teil der Belegschaft der Quarzlampe-Gesellschaft die Arbeit niedergelegt. Die Leitung der kommunikativen wilden Streikbewegung hatte von der Direktion eine schriftliche Bestätigung verlangt, daß von der Firma kein Lohnabbau vorgenommen werden sollte, selbst wenn der Schlichtungsausschuß bzw. der staatliche Schlichter einen Lohnabbau für richtig hielte. Die Firma lehnte eine derartige Bestätigung ab, worauf der größte Teil der Belegschaft in den Streik eintrat.

Konkurs der Wehlarer Volksbank.

Wehlar. Ueber das Vermögen der Volksbank Wehlar GmbH. ist jetzt das Konkursverfahren eröffnet worden. Das Institut ist vor etwa zwanzig Jahren als mittelständischen Kreisen gegründet worden zu dem ausgesprochenen Zweck, sich als individueller Kreditgeber zwischen Großhand und Kleingewerbe einzufügen. Die Bankleitung war dem großen Aufgabekreis nicht gewachsen. Infolge mangelnder Aufsicht konnten Unterschleifen und leichtfertige Kreditvergaben vorkommen, die der Bank erhebliche Verluste einbrachten, für die der ehemalige Kassierer der Bank ins Gefängnis kam. Die Bankleitung rechnet mit 40 000 Mark ungedecktem Verlust.

Flammentod einer Greisin.

Marburg. Zwei Studenten bemerkten in der Wohnung der alleinstehenden Anna Kleinschmidt Feuerchein, öffneten die Vorplatttür und fanden die 84 Jahre alte Dame in Flammen gehüllt vor. Sie erstickte die Flammen und sorgte für die Ueberführung der schwerverletzten Frau in die Klinik. An den Folgen der erlittenen schweren Verletzungen ist die Greisin aber schon nach zwei Stunden gestorben. Es steht noch nicht fest, wie der Brand entstanden ist. Wahrscheinlich hat die Nachkleidung der alten Frau, als sie mit einer Kerze das Zimmer ableuchtete, Feuer gefangen.

Ein Kronleuchter als Gefallenen-Ehrenmal.

Kassel. Im Auftrage der Gemeinde Beckringhausen (Kr. Wolfshagen) hat ein Schlossermeister einen aus Messingblech handgetriebenen vierarmigen Kronleuchter nach einem Entwurf von Professor Bode-Kassel hergestellt, der das Ehrenmal für die vier im Weltkrieg gefallenen Beckringhäuser Einwohner darstellen soll. Der Leuchter trägt auf seiner mächtigen Kugel die Namenschilder der Gefallenen. Vor jedem Schild ist eine Kerze angebracht, die in der Kirche am Sonntag entzündet wird, der auf den Geburtstags des gefallenen Gemeindegliedes folgt, während der ganze Kronleuchter an den Totensonntagen, Volkstrauertagen und den christlichen Feiertagen entzündet wird. Die feierliche Einweihung dieses sinnvollen Ehrenmals für die gefallenen Söhne der Gemeinde findet am kommenden Sonntag in der Beckringhäuser Kirche statt.

Einbrüche. (Drei Einbrüche in einer Nacht.) In einer Nacht wurden im Kreisort Niedermittlau drei dreifache Einbrüche verübt. In einem Falle wurde der größte Teil eines frischgeschlachteten Schweines gestohlen, während in zwei anderen Häusern Eier, Geflügel und Brot erbeutet wurden. Man vermutet, daß die Diebe mit einem Auto ankamen, das sie am Ortsausgang stehen ließen. Die Polizei hat die Nachforschungen sofort aufgenommen.

Windecken. (Einbruch bei dem Bahnagenten.) In den Dienstraum des Bahnagenten in Windecken wurde eingebrochen. Den Einbrechern fielen 34 Mark Bargeld, ein Paket mit Zigarren und ein Paket Expressgut in die Hände. Der oder die Täter hatten während der Abwesenheit des Agenten die Tür erbrochen und den Kassenschrank mit einem Stemmeisen geöffnet.

Hachenburg. (147 Bewerber um den Bürgermeisterposten.) Um die ausgeschriebene Stelle eines Bürgermeisters von Hachenburg (Westerm.) haben sich 147 Personen beworben. Unter den Bewerbern befinden sich 83 Personen mit Unvorurteilsstudium.

Darmstadt. (Der Mord im Odenwald.) Zur Festnahme des Mörders des Knechts Krämer in Eisbach wird bekannt, daß niemand dem Knecht Traudt eine derartige Tat zugekraut hätte. Bei der Beerdigung legte er noch einen Kranz am Grabe seines Opfers nieder, wobei er im Auftrag sämtlicher Arbeitskollegen einige Worte sprach. Die eiserne Morden haben ihn aber wie berichtet, bei der Verhaftung verlassen.

Babenhausen. (Das Los der Provisionsrenten.) Ein Versicherungsagent hatte, um die Provision zu erhalten, zwei Versicherungsanträge gefälscht. Der Bezirksleiter der Versicherungsgesellschaft und den angeblich Versicherten gegenüber hatte er seiner Zeit alles zugeben, heute leugnet er und bezeichnet die Zeugenaussagen durchweg als Schwindel und Quatsch. Angesichts der erdrückenden Beweise ist das Gericht jedoch von seiner Schuld überzeugt und verurteilt ihn wegen Urkundenfälschung und Betrug zu insgesamt sieben Monaten Gefängnis.

Neu-Ufenburg. (Wegen fahrlässiger Tötung sieben Monate Gefängnis.) Vor dem Bezirksgericht Darmstadt hatte sich ein Chauffeur und Spektierer wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. Der Mann wollte auf der Landstraße zwischen Lorsch und Büttel mit seinem Lastwagen einen vor ihm fahrenden Lastwagen überholen und stieß dabei mit einem ihm entgegen kommenden Radler, einem Schlosser aus Hirschheim-

ried zusammen, der auf der Stelle getötet wurde. Die Beweisaufnahme ergibt einwandfrei, daß der Angeklagte grob fahrlässig handelte, so daß das Gericht ihn zu sieben Monaten Gefängnis verurteilte.

Trebur. (Kein politischer Scheunenbrand.) Die Landestribunalpolizei wollte zur Untersuchung des Scheunenbrandes in Trebur. Wie bereits berichtet wurde, vermutet man Brandstiftung. Der Verdacht, daß es sich um eine politische Brandstiftung handelt, hat sich nicht feststellen lassen. Es handelt sich lediglich um Vermutungen. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß der Brand von anderer Seite verursacht worden ist. Auch eine Brandstiftung durch den Eigentümer selbst kommt nicht in Frage.

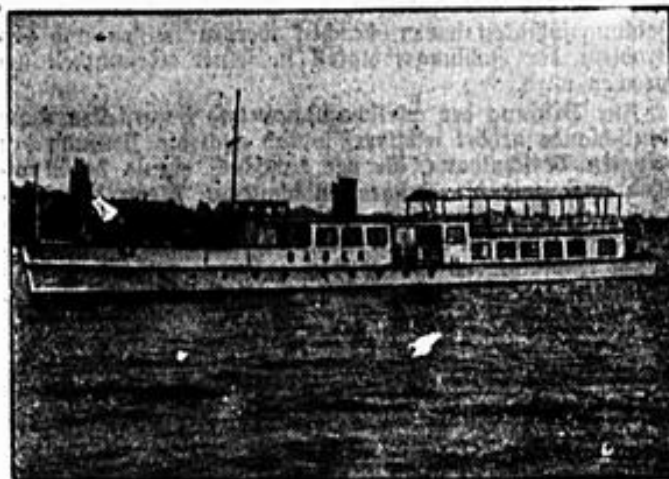
Lorsch. (Der Tote ermittelt.) Bei der im hiesigen Gemeinewald aufgefundenen Leiche, handelt es sich um den 26-jährigen Otto Hühner von Hüttenfeld. Hühner soll in letzter Zeit an Schwermut gekitten haben, so daß angenommen werden muß, daß es sich in einem Anfall geistiger Umnachtung das Leben genommen hat.

Mainz. (Um die Großstadtkinder.) In einem ehemaligen Militärgelände in Mainz wird eine großzügige Kindererziehung durchgeführt. Täglich erhalten 100 Kinder ein Mittagessen, bestehend aus Suppe, Gemüse, Kartoffeln und Fleisch. In einem angegliederten Kinderhort finden die Kinder Gelegenheit zum Spiel und Unterhaltung und zur Erledigung der Schularbeiten. Im selben Haus befinden sich die Aufenthaltsräume für Erwerbslose und Vortragszimmer für Abendveranstaltungen. Träger dieser Wohlfahrtsinstitution sind der evangelische Hilfsverein in Mainz und eine mit der Einrichtung besonders beauftragte Hauskommission. Das Unternehmen konnte aber nur mit Hilfe freiwilliger Stiftungen durchgeführt werden.

Malay. (Vorsicht mit Celluloidkammern.) In der Rheinstraße entstand ein Wohnungsbrand, den ein Kind durch Benutzen eines Celluloidkammes verursacht hatte. Das Kind kam mit dem Kamm einer brennenden Kerze zu nahe. Im Rußling der Celluloidkammer Feuer, das auf die Vorhänge und Möbel übergriff und von der Feuerwehr gelöscht werden mußte.

Thüngersheim. (Seine Hauswirte betrogen und bestohlen.) Vor dem Gericht hatte sich der 19 Jahre alte Maurer August Neubauer aus Frankfurt a. M. wegen Vagabundens zu verantworten. Er hatte sich im Juni dieses Jahres bei einem hiesigen Gastwirt eingelegt. Nach einem Diebstahl von 35 Mark verschwand er eines Tages, ohne seine Zechen, die auf 32 Mark angewachsen war, zu begleichen. Auch in Bubenheim betrog er einen Gastwirt um eine Zechen von 92 Mark, und entwendete hier noch Zigarren, Zigaretten, ein Postschekbuch und Wechsel-formulare. Das Bezirksgericht Thüngersheim verurteilte ihn deshalb zu neun Monaten Gefängnis.

Frei-Weinheim. (Hinter Schloß und Riegel.) Das erweiterte Bezirksgericht in Mainz verurteilte den 45 Jahre alten Arbeiter Nikolaus Sch. wegen Sittlichkeitsverbrechens, zu einem Jahr acht Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Gegen den Angeklagten wurde sofort Haftbefehl erlassen. Sch. ist wegen des gleichen Verbrechens bereits zweimal vorbestraft.



Das geräuschlose Motorschiff.

Auf dem Bodensee hat die Reichsbahn kürzlich das neue Diesel-Motorschiff „Baden“ in Dienst gestellt. Es bietet in den Kajüträumen 200 Fahrgästen Platz und ist mit einer neuartigen Geräuschdämpfungsanlage ausgestattet.

Do. X III vor der Vollendung. Das Flugschiff Do. X III, das wie Do. X II auf Reparationskonto für Italien gebaut wird, geht seiner Vollendung entgegen. Man rechnet bestimmt damit, daß die Probeflüge noch vor Weihnachten begonnen werden können. Do. X III wird in der Werft in Altenrhein gebaut.

Gemütsvolle Räuber. In Strausberg drangen zwei Männer in einen Baderladen ein, bedrohten den Ladeninhaber mit dem Revolver und verlangten die sofortige Herausgabe der Kasse. Der Badermeister machte ihnen in kurzen Worten klar, daß er selbst ein armer Teufel sei und zudem noch vier Kinder zu ernähren habe. Darauf sahen sich die Herren Einbrecher erst verduht an, dann schüttelten sie dem Bader in freundschaftlicher Weise die Hände und verabschiedeten sich in großer Verlegenheit, um schließlich in einem bereitstehenden Auto zu entkommen.

Einbrecher im Stollengang. In der Nacht drangen Einbrecher in ein Berliner Juweliergeschäft ein. Sie gelangten zu dem Geschäft durch einen Stollengang, den sie von dem Keller eines Nachbarhauses gegraben hatten. Nachdem die Diebe in der Nacht vorher vorzeitig gestört wurden, versuchten sie zum zweiten Male zu dem Laden vorzustoßen. Gegen 1 Uhr hörte der Geschäftsinhaber im Keller verdächtige Geräusche. Das Ueberfallkommando brach mit Gewalt in den verbarrikadierten Stollengang ein, fand jedoch von den Tätern keine Spur. Das Handwerkszeug der „Pioniere“ wurde in einem leerstehenden Laden gefunden.

Geheimnisvolle Explosion. Auf dem Dachboden einer Arbeiterwohnung in Lauenburg (bei Hamburg) ereignete sich eine Explosion mehrerer Sprengkapseln, durch die

vier Kinder verletzt wurden. Die bisherigen Untersuchungen der Polizei haben ergeben, daß anscheinend ein erheblicher Munitionsvorrat auf dem Boden gelagert hat. Zwischen dem Zeitpunkt der Explosion und dem Eintreffen der Polizei verging einige Zeit. Spuren deuten darauf hin, daß diese Zeit dazu benutzt wurde, das lagernde Sprengmaterial wegzuschaffen. Die Kinder, die auf dem Dachboden gespielt haben, wollen von einer Explosion von Sprengkapseln nichts mehr wissen.

Verurteilung kreisender Seeleute. Das Schnellgericht zur Aburteilung der deutschen Seeleute in Kiel, die an dem in russischen Häfen ausgebrochenen ungeheuerlichen Streik beteiligt waren, verurteilte acht Angehörige der Besatzung des Dampfers „Stille See“ (Reederei Schuchmann in Hamburg) wegen Arbeitsverweigerung zu je zwei Wochen Gefängnis. Damit dürfte vorläufig die Tätigkeit des Schnellgerichts in Kiel beendet sein, da weitere Schiffe aus Rußland zurzeit nicht zurück erwartet werden.

Ein Zwischenfall am Rundfunksender. Am Mikrophon des Baseler Senders kam es zu einem eigenartigen Stand. Vor einem Kammerkonzert sollte der Schweizer Musikkritiker Otto Maag einleitende Worte sprechen. Nach einigen Einleitungsätzen wich er jedoch vom Thema ab und beschimpfte die Zuhörerschaft, indem er alle Menschen, die Radio hören, als Dummköpfe bezeichnete. Die Begründung der seltsamen Meinung wurde durch Ausschalten des Senders verhindert. Die Leitung des Baseler Senders sah sich dann veranlaßt, für die Beileidigung des Sprechers bei den Hörern um Entschuldigung zu bitten.

Erhöhung der französischen Eisenbahntarife um 25 Prozent? Wie aus Paris gemeldet wird, hat die französische Regierung in der Kammer einen Gesetzentwurf über die Reorganisation der Eisenbahngesellschaften eingebracht. Im Zusammenhang mit diesem Gesetzentwurf wird der Ministerpräsident in der nächsten Woche den Kommissionen für öffentliche Arbeiten und für Finanzen bekanntgeben, daß er eine Erhöhung der Eisenbahntarife um 25 Prozent plane, um den gegenwärtigen Fehlbetrag der Eisenbahngesellschaften auszugleichen.

Eine geborene Deutsche als spanische Abgeordnete. Aus Madrid wird berichtet, daß das Mandat der Cortes-Abgeordneten Frau Reiken bestätigt worden ist. Frau Reiken, die von deutschen Eltern stammt, hat auf Wunsch des spanischen Parlaments ihre Naturalisierung vollzogen lassen müssen und ist nach dieser nunmehr endgültig Mitglied der spanischen Cortes.

Feuer in der Irrenanstalt. In einer Anstalt für Geistesranke in Ditchlin Common (England) brach kurz nach Mitternacht ein Feuer aus. Der größte Teil der Patienten schlief bereits. Die Pflegerinnen, katholische Schwestern, retteten, zum Teil unter Lebensgefahr, alle 74 Patienten.

Hungersnot. Auf der Shetland-Insel Foula sind etwa 100 Einwohner vom Hungertode bedroht, da die Lebensmittelfuhr infolge heftiger Stürme und anderer widriger Umstände seit zwei Monaten unterbrochen ist. Es sind Vorbereitungen getroffen worden, die Unglücklichen nach der Hauptinsel zu schaffen.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II, Wetterbericht; 7.15 Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12. Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Rauen Zeitzeichen; 13. Schallplatten Forts.; 14. Werbekonzert; 14.45 Gleicher Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag 22. November: 7. Bremer Hafenkonzert, Wetterdienst; 8.15 Methodistische Morgenfeier; 10.50 „Die Aufgabe des Theaters“, Gespräch; 11.30 Kantate; 12. Totensonntagskonzert; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14. Stunde des Landes; 15. Stunde der Jugend; 16. Konzert; 16.30 Nachmittagskonzert; 18. „Seel und Sölderlin in Frankfurt“, Vortrag; 18.25 Totenklage um einen gefallenen Freund; 18.45 „Das Buch der guten Werte“, Vortrag; 19.10 Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft; anschließend Sportnachrichten; 19.30 Klavierkonzert; 20. Ansprache von Reichskanzler Dr. Brüning zum Hilfswort: „Wir wollen helfen“; 20.20 Alter Mütter Sohn, Hörspiel; 21. Todesnot — Todesstöße; 21. Ernste deutsche Volkslieder; 21.30 Zum Gedächtnis Heinrich von Kleists; 22.15 Nachrichten.

Montag, 23. November: 15.20 „Die Stellung der griechischen und römischen Frau“, Vortrag; 18.40 „Der Autor und sein Regisseur“, Gespräch; 19.05 Englische Sprachunterricht; 19.45 Eine Viertelstunde Lyrik; 20.05 Viertes Montagskonzert; 22. Nachrichten; 22.15 Zeitbericht, 22.50 Zigunermusik.

Dienstag, 24. November: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.40 „Vom deutschen Sport“, Vortrag; 19.05 „Der Versailles Vertrag und der Geist des Völkervertrags“, Vortrag; 19.45 Operettenkonzert; 20.45 Aktueller Dienst; 21. Das große Kind Balzac, Hörspiel; 22.20 Nachrichten; 22.40 Konzert; 22.30 Tanzmusik.

Mittwoch, 25. November: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.35 „Kann die Kunst im Leben aufgehen?“, Vortrag; 19. „Der ständische und der demokratische Staatsgedanke in Politik und Wirtschaft“, Gespräch; 19.45 Zum 50. Geburtstag von Stefan Zweig; 20.15 Bunter Abend; 21.30 Nachrichten; 21.45 Bunter Abend Forts.; 22.30 Nachrichten.

Donnerstag, 26. November: 15.30 Stunde der Jugend; 18.40 Stunde des Buches; 19.05 „Snowden“, Vortrag; 19.45 Alt-Wiener Theaterlieder; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 „Eros und Sexus“, Vortrag; 21. Studentenkonzert; 22.20 Nachrichten.

Freitag, 27. November: 15.20 Erziehung und Bildung; 18.40 „Die biologischen Voraussetzungen der Berufswahl“, Vortrag; 19.05 Vortragsvortrag; 19.35 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.45 Musikalische Grundbegriffe; 20. Aktueller Dienst; 20.15 „Manon“, Oper; 22. Deutsche Humoristen; 22.20 Nachrichten; 22.45 Tanzmusik.

Samstag, 28. November: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.40 „Die Mutter und ihr heranwachsender Sohn“, Vortrag; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Technik für Alle; 19.45 Aktueller Dienst; 20. „Fräulein sucht Anschlag“, Wiener Bilderbogen; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Hamburger Neueste Nachrichten



Von Max Eberhard.

Der Allgemeineindruck, den wir empfangen, wenn wir in die Gesichter um uns her blicken, wenn wir die Augen um unsere Umgebung schweifen lassen, gehört nicht gerade zu den Erfreulichkeiten. Zumal in den großen Städten, wo die Heppetische des Erwerbes besonders laut und unerbittlich hinter den Menschen dreinknallt, bilden wir in der Hauptsache auf abgeradete, abgegriffene, müde, mürrische, verärgerte, verkümmerte, lebensunfrohe Gesichter. Schon ein oberflächlicher Betrachtungsgang durch die Straßen erweckt den bedrückenden Eindruck, als seien alle diese vorübergehenden Menschenkinder unerbittlich auf die freudenlose Schattenfleck des Daseins gedrängt.

Es soll ja nun keineswegs geleugnet werden, daß sich unser Dasein vornehmlich in Deutschland, gemessen an dem vor der Kriegszeit, erheblich verschlechtert hat, daß die Lebensbedingungen unendlich viel beengter und kümmerlicher geworden sind, und daß eine Wendung zum Besseren gewiß nicht von einem Tag auf den anderen erfolgen kann, sondern Ergebnis einer nur ganz allmählich aufsteigenden Entwicklung sein wird.

Je weniger rosig indes das äußere Leben uns gesinnt ist, um so mehr müssen wir streben, uns von innen heraus eine Freudigkeit des Herzens zu schaffen, deren belebende Strahlen durch die Nebel dringen.

Ein Mann, dessen Leben ein einziger Kampf mit den Einsamkeiten und mit dem Widerstand war, Friedrich Nietzsche, hat die wundervollen Worte niedergeschrieben, die einem jeden Leitstern sein sollten: „Zehn Mal mußt du lachen am Tage und heiter sein. Ich würde nur an einen Gott glauben, der zu tanzen verstände... Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig geireut, das allein, meine Brüder, ist unsere Erbünde. Und lernen wir besser uns freuen, so verlieren wir am besten, anderen wehe zu tun und Wehes auszusenden. Verloren sei uns der Tag, an dem nicht einmal getanzt



Zeichnung von C. W. Kiehl.

Schwere Arbeit

wurde. Und falsch heiße ich jede Wahrheit, bei der es nicht ein Gelächter gab... Alle guten Dinge lachen... So verlernt mir doch Trübsal blasen! So lernt doch, über Euch hinweg lachen! Diese Krone des Lachenden, diese Rosenkranzkrone. Euch, meine Brüder, werse ich diese Krone zu. Das Lachen sprach ich heilig: ihr höheren Menschen, lernt mit lachen!

Das Lachen ist Lebenskunst, die dem Leben Schwingen und neue Kräfte leiht.

Bilden wir finster in die Welt, so wird auch sie uns ein finsternes Gesicht zeigen, bilden wir aber auf sie mit empfängnisfrohen Augen für ihre Wunder, so wird sie uns auch an ihren Wundern teilhaben lassen. Dazu gehört aber vor allem quellfrisches Lachen, Lachen derer, die, wie Caesar Flaischlen singt, Sonne im Herzen haben, ob's stürmt oder schneit, ob der Himmel voll Wolken, ob die Erde voll Streit.

Wilhelm Raabe hat einmal gesagt, man spreche viel zu leichtfertig vom Lachen in der Welt: „Ich halte es für eine der ernsthaftesten An gelegenheiten der Menschheit.“ Und hinter diesem herrlichen Humoristen,

der einmal den Humor als den Schwimmgürtel auf dem Strome des Lebens bezeichnet hat, steht ein nicht minder bedeutamer Geist, Jean Paul, dem Heiterkeit oder Freudigkeit der Himmel ist, unter dem alles gedeiht.

Freilich, die Vielen, die vom Leben zermürbt sind, denen das Welken bedeutend näher liegt als das Lachen, für diejenigen, denen das Leben erbarmungslos alle Hoffnungen zertreten hat, wird es oft ein Ding der Unmöglichkeit sein, dem Lachen wieder die Tore zu öffnen. Bei einer aber wohl weit größeren Zahl dürfte es indessen oft in der Hauptsache lediglich an etwas gutem Willen und an Selbsterziehung fehlen, um an Stelle des ewig verdrossenen Gesichtes ein freudiges aufzusetzen.

Vergessen wir nie, daß ein gutes Maß fröhlichen Lachens auch durch Selbsterziehung gewonnen werden kann, dadurch, daß wir uns daran gewöhnen, die Augen zu öffnen für das Schöne im Leben, das uns überall im Leben, wenn auch oft in den unscheinbarsten Dingen entgegen tritt, wenn wir es nur sehen und auf uns wirken lassen wollen. Ueber wieviele Dinge ärgern wir uns oft nur deshalb, weil wir uns vorgenommen haben, uns über sie zu ärgern, weil wir uns in verbißener Unmut darauf verstoßen haben, Ärger aus ihnen zu saugen! Wieviele Dinge, die wir zornig in uns hineinschluden, konnten wir genau so gut mit frischem Lachen als Bagatellen ab-

tun, die viel zu geringfügig sind, um uns überhaupt zu belästigen!

Daß das Leben eine bitter-ernste Sache ist, hat wohl jeder erfahren, der im Leben steht und von ihm gezaust worden ist. Wer aber hat nicht gleichzeitig die Erfahrung gemacht, daß man die meisten Dinge auch von mehreren Seiten betrachten kann, und daß aus den scheinbar bittersten Falten gar häufig lustig zwinfernde Roborde blicken, die uns aufmunternd jubeln: es ist ja alles gar nicht so schlimm. Die Grenzen zwischen Elend und Komik sind ja oft so fließend, der Übergang von der Tragik zum Befreien den Lachen oft so unvermutet.

Glücklich diejenigen, die den frischen Anlauf zum Lachen noch in sich spüren, ihrer ist die Schwingkraft des Lebens. Ihre Aufgabe aber ist es auch, aus denen, deren Lachen sich ängstlich wie hinter Gitterstäbe verkrochen hat, dieses Lachen wieder hervorzuholen, ihnen zuzurufen: das Lachen ist ja gar nicht tot in euch, wie ihr wähntet, in den Falten, die um euren Mund spielen, sitzen ja noch Spuren des Lachens und Lächelns, die noch zu retten sind! Hier liegen unendliche Aufgaben zur Gesundung der Menschheit, denn das Lachen ist weit mehr als Oberflächkultur, es ist eine Medizin des Herzens.

Lachen ist Lebenskraft, genau wie der Sonnenschein. Lachen wirkt Wunder, genau wie die Sonne Wunder wirkt. Lachen ist ein heiliges Vermächtnis der Gottheit.

Die Schwiegermutter

Von Jeanne Bailhache.

Die Schwiegermutter ist — so will es die Ueberlieferung — eine lächerliche Figur.

Sie ist das komische Element im Lustspiel, sie ist die Würze der humoristischen Erzählung, sie befruchtet den Geist der Satire, sie stachelt den Witz des Karikaturisten. Mit einem Wort: sie ist eine unversteigbare Quelle des Vergnügens, des geistreichen so wohl wie des groben und manchmal des leichten Spottes, der uns unentwegt, von Geschlecht zu Geschlecht, immer wieder erfreut.

Allerdings kommt es auch vor, daß die Schwiegermutter Gegenstand dramatischer Vorgänge wird, aber die Macht der Gewohnheit geht so weit, daß es uns schwer fällt, nicht zu lachen, sobald die Schwiegermutter auf der Bildfläche erscheint.

Die Schwiegermutter ist keine veraltete, sondern eine klassische Figur. Sie ist international, sie beherrscht Zeit und Raum: also ist ihre Stellung im Weltall bedeutungsvoll — das sollten sich alle Schwiegermütter gesagt sein lassen.

Wenn nicht aus merkwürdigem Zufall die Schwiegermutter einmal ohne Feindseligkeit behandelt wird, so muß sie sich an den Gedanken gewöhnen, daß sie im Familienkreise den Gegenstand boshafter Unterhaltungen bildet. Wie auch immer ihr Wesen getarret sei — alles vergebens —: wir haben die unübersteigliche Neigung, sie grotesk zu sehen.

Aber ich kenne eine ganze Reihe Menschen, die von den besten Gefühlen für die Schwiegermutter beseelt sind. Ich kenne so und so viele Autoren von Melodramen, von dramatischen Romanen, von guten oder schlechten, düstern, schweren oder leichten Romanen, die eine heimliche Dankbarkeit gegen nicht nur gegen ihre eigene Schwiegermutter, sondern gegen alle Schwiegermütter im allgemeinen, empfinden.

O ihr Schwiegermütter, unversteigbare Quelle der Inspiration — Gott segne euch!

Geflügelte Worte vom Lachen

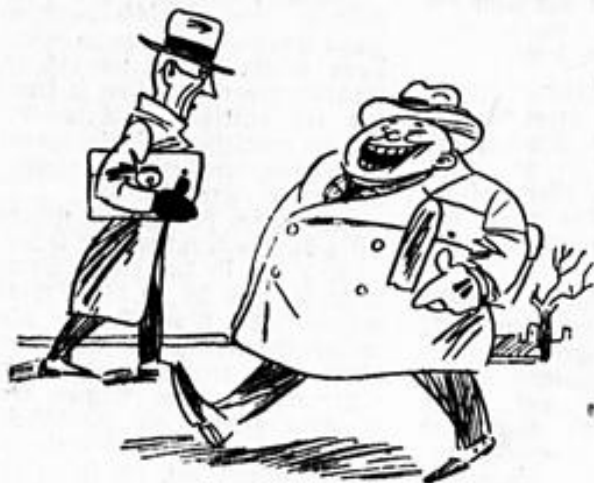
Schlagen Sie mich lieber, aber lassen Sie mich lachen! Molière.

Fröhliches Lachen ist eine der schönsten Kunst von allen, die man üben kann. Wer es versteht, sie gut zu lehren, wäre einer der größten Wohltäter der erwachsenen Menschheit. Otto v. Leisner.

Derjenige Tag ist ganz und gar verloren, an dem man nicht gelacht hat. Seb. Chamfort.

Wer nicht mehr lacht, der ist nur halb noch Mensch. Ernst Raupach.

Schweigen, dulden, lachen, hilft zu manchen Sachen. Sprichwort.



MENSCH wird MASCHINE- MASCHINE wird MENSCH!

Von Willkom.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts Gerhart Hauptmann seine „Weber“ schrieb, da war das noch unserer heutigen Bezeichnung ein „Zeitstud“, das heißt: Stellungnahme zu einem aktuellen Problem in dramatischer Form.

Viele Jahre später, nach dem Weltkrieg, schrieb Ernst Toller die „Maschinenmänner“, und das war, trotz seiner revolutionären Form, schon beinahe ein historisches Stück.

Heute sind auf der ganzen Welt viele Millionen Arbeitslose, und der kleine armselige Aufstand der schließlichen Weber gegen die Maschinen, die ihnen ihre Arbeit wegnahmen, ist vor der gewaltigen Tatsache dieses ökonomischen Gespenstes fast völlig vergessen worden.

Die Maschine, dieser Zauberlehrling des Menschen, hat unser gesamtes Leben in ihre Krallen genommen, hat es verarbeitet und umgearbeitet.

Erst Unikum, dann Helfer des Menschen, nimmt sie langsam fast dämonische Gestalt an. Es ist, als sei der Mensch entschlossen, seine Versuche mit dieser von ihm entsetzten Gewalt bis zum äußersten zu treiben.

Die Maschine schenkte ihm die Schnelligkeit, Eisenbahn, Auto und Flugzeug wurden Diener des Menschen, eine Waffe in seiner Hand, die seine Macht über die Erde sichert. Aber was jetzt zum Beispiel auf der Insel Whight geschieht, hat mit Fortschritt, mit Kultur, mit irgendeinem praktischen Zweck nicht mehr das geringste zu tun. Vor den tollen Geschwindigkeitsübungen dieser Flieger ist man, obwohl als Mensch des 20. Jahrhunderts an manches gewöhnt, versucht, wieder in das schauernde Staunen unserer Vorfahren beim Anblick der ersten Eisenbahn zurück zu fallen und zu sagen: Wer sich in diese Höllmaschine setzt, muß wirklich vom Teufel befallen sein.

Der Einfluß der Maschine auf unseren Geist, ebenso wie auf die äußere Form unseres Lebens ist



Kinderschrift

Von Raphael Schermann

Der neue Zug, den die modernen pädagogischen Bestrebungen in den Unterricht gebracht haben, macht auch vor der Schrift nicht halt, und vielfach wird jetzt das Schreiben in einer Weise gelehrt, die der Ausgestaltungsmöglichkeit der Individualität mehr entspricht. Früher wurden die Buchstaben der Kinderschriften in das Zwangsgitter der Linien gestreckt, während heute einsichtsvolle Lehrer aus den Bestrebungen der Schulreform auch im Schreibunterricht den Kindern vollste Freiheit gewähren. Der Zwang und Drill, der früher im Unterricht geherrscht hat, ist also auch beim Schreiben aufgehoben. So daß sich das Kind nach allen Richtungen hin frei entwickeln kann. So bietet die Schrift der Kinder heute eine bessere Beobachtungsmöglichkeit als früher.

Trotzdem glaubten die Pädagogen immer, mit einer Kinderschrift nicht viel anfangen zu können. In der Tat aber vermögen Kinderhandschriften dem kundigen Auge recht viel zu sagen. Am erschütterndsten wirken Kinder als Selbstmörder. Gerade in den letzten Monaten haben sich einige dieser tragischen Vorfälle ereignet.

Gefürchtet sind die Tage der Zeugnisverteilung und Verlesung, die fast regelmäßig Kinderselbstmorde mit sich bringen.

Ich habe mehrere Fälle von Kinderselbstmorden im Zusammenhang mit der Schrift erlebt. Vor einiger Zeit wurden mir in Berlin anlässlich eines Presseempfangs verschiedene Schriften zur Charakterisierung vorgelegt. Auch die Schrift eines Kindes war darunter, von dem ich ungefähr sagte: „Ein ungemein begabter Junge, geistig stark entwickelt (die Leute nennen das frühreif). Er hat ein ungezügelter Temperament, und es wird schief mit ihm gehen. Er wird durch einen Sturz in die Tiefe seinem Leben ein Ende bereiten. Vielleicht wird er sich von einem hohen Stockwerk auf die Straße stürzen, ins Wasser gehen oder ähnliches.“ Der Knabe wurde

tatsächlich bald darauf in einem Walde an einem Baume hängend, aufgefunden.

Unter den vielen hundert Kinderschriften, die ich im „Bund für Jugendberziehung“ sah, fiel mir die Schrift eines hochbegabten

*„Malt, du meine Geliebte,
Du machst mir Leben und Tod
Leben — pflegt in diesen Stunden zu dir
Tot — pflegt in diesen Stunden zu dir“*

Abb. 1

Knaben auf, der das Entzünden seiner Lehrer bildete. Als die Mutter zur Beratung kam, konnte ich nicht anders, als in den Ausdrücken der höchsten Begeisterung von diesem Kind sprechen. Ich sagte ihr, daß die Entwicklungs-

zufahren. Den Lehrern gegenüber gab ich der Befürchtung Ausdruck, daß die Mutter es nicht verstehen werde, diesen regen und ungemein fruchtbaren, aber höchst unruhigen Geist in die richtigen Bahnen zu lenken. Ich freute mich förmlich

dieses herrlichen Kindes, aber ich fürchtete gleichzeitig für es. Mit Recht, wie es sich später zeigen sollte. Verhärtet und gebrochen kam später eine Frau zu mir, die ich zunächst nicht erkannte. Aus ihrer Schrift sah ich mit Entsetzen, daß sie gewillt war, ihrem Leben ein Ende zu machen. Mit Mühe brachte ich sie davon ab und war erschüttert, als sie sich mir im Verlauf des Gespräches als die einst so stolze Mutter zu erkennen gab, der ich so viel Schönes über ihren Jungen gesagt hatte.

Seine Entwicklungen hatten tatsächlich die schönsten Hoffnungen erweckt; im Alter von 13 bis 14 Jahren machte er gedankentiefste Gedächtnis, vornehmlich schwerwiegenden Charakters. Immer dachte sie meines Rates, aber der Junge sei stärker gewesen als sie. Eines Tages kam sie nach Hause und fand ihn tot. Selbstmord! Zum

*Zyklus
Lachorie
Zurückgekehrte
8. Januar*

*Der Junge
den Tage
Zurückgekehrte*

Abb. 2

turpe dieses Kindes steil aufwärts gehe. Seine Leistungen würden die seiner Altersgenossen stets überragen, aber in einer Weise, die Befürchtung einflößte. Es liege die Gefahr nahe, daß er keinen Umgang mit Altersgenossen pflegen werde, und höchste Vorsicht sei geboten. Ich gab ihr den dringenden Rat, ihn sobald als möglich einer manuellen Beschäftigung zu-

Andenken an ihn brachte sie mir mehrere Gedächtnisse, die er nach ihrer Aussage verfaßt hatte. Eines davon sei hierher geleitet (Abb. 1): O Welt, du meine Geliebte, Du machst mir Leben und Sterben leicht. Lebend — schau' ich dich an und bete zu dir; Tot — schlaf' ich in deinen Armen und träum' von dir.

Vor mehreren Jahren verurteilte in einem österreichischen Gebirgsdorf der Selbstmord eines Knaben tiefe Bestürzung. Vormittags war er in der Schule gewesen, nachmittags hatte er sich auf dem kleinen Bauernhofe seines Vaters mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, und abends fand man ihn in der Scheune erhängt. Niemand konnte sich die Tat des Jungen erklären, der ein braver Schüler und ein guter Sohn war. Sein Lehrer, ein warmherziger Jugendbildner, den dieses Ereignis besonders aufwühlte, wandte sich an mich mit der Bitte, dieses Rätsel zu lösen.

Dem Briefe legte er zwei Schriftproben bei (Abb. 2).

Die erste war einem Schönschreiber entnommen und 11 Tage vor dem Selbstmord, die zweite einem Schullehrer, sieben Stunden vor der unglückseligen Tat geschrieben. Die Schönschreiberprobe zeigte mir, daß der Selbstmörder kein Durchschnittskind war, sondern den Reim zu besseren Anlagen in sich trug. In der Schule war es aufmerksam und willig, aber fortwährend müde. In meinem Briefe an den Lehrer führte ich weiter aus, daß es ihm aufgefallen sein müsse, wie der Junge fortwährend seinen Kopf gestützt haben müsse. Auch die Haltung seiner Füße müsse ganz auffallend gewesen sein und den sicheren Schluß auf eine tiefe Müdigkeit ermöglichen. Ich gab ferner meiner Ueberzeugung Ausdruck, daß der Knabe die Sehnsucht hatte, etwas zu werden und schwer unter seiner Umgebung litt, die in ihm den Zwangsgedanken reifen ließ, er werde ewig in dieser dumpfen Enge zu ihm gehören.

Kinderselbstmord! Die Verbindung zweier Begriffe, die einander ausschließen sollten. Eine scharfe Mahnung an die Faktoren, die zur Erziehung des Kindes berufen und verpflichtet sind, eine Mahnung an Schule und Elternhaus, in reger Zusammenarbeit über Wohl und Wehe des höchsten Gutes zu wachen, das eine Nation besitzt.



ungeheuer. Wir entdeckten ihre Schönheit. Wir freuten uns am präzisesten Rhythmus ihrer Bewegungen. An ihrer Exaktheit.

Aber diese Freude blieb nicht lange naiv.

Man versuchte, uns selbst zu Maschinen zu machen. Uns mit Kontrolluhren und Messungen aller Art zur Exaktheit des stählernen Vorbildes zu zwingen. Man setzte uns vor das lausende Band, damit wir, genau im Rhythmus, immer die gleiche Bewegung mit maschineller Geschwindigkeit und Genauigkeit ausführten.

Alle diese Versuche gelangen nur zum Teil.

Es gab Dinge in uns, die sich nicht abtöten ließen. Seele, Instinkt, das waren untaugliche Elemente in uns, mit denen man

nicht rechnen konnte, und die manchmal die schönste Exaktheit brüsk zerstörten.

Und als man das bis ins Letzte erkannt hatte, da ging man im maschinenbegeisterten Land der Welt in Amerika daran, den untauglich gewordenen Menschen zu ersetzen durch den Maschinenmenschen.

Seltamer, uralter Traum der Menschheit: Sich selber nachzuschaffen.

Jahrhunderte haben es versucht, aus Lehm, aus Fleisch, aus allen Materialien dieser Erde. Die Zauberbücher aller Zeiten und Völker sind voller magischer Rezepte und Beschreibungen dieser Versuche. Homunkulus im Spiritusglas, der Golem, bewegter Lehmklumpen; keine Geschichte dieser Erde hat je die Gemüter so angeregt wie die Schöpfungsgeschichte.

Und dem phantasiefeindlichsten Land, dem poesielosesten Zeitalter soll gelungen sein, was Zauber und Magie nicht zu Stande bringen konnten.

Der Erschaffung des Antimenschlichen. Die Nachschaffung des Menschen aus einer „Materie“.

die nicht die seines eigenen Körpers ist?

Kurze, teils bewundernde, teils ironische Berichte stehen in den Zeitungen über die große Ausstellung der automatischen Menschen in New York. Aber wer ein bißchen nachdenklich diese ganzen Follen liest, dem kriecht ein Grauen das Rückgrat hinauf.

Da ist, die „Krone“ der Ausstellung, der Soldat als Maschine.

Wie eine furchtbare Statue des Krieges steht er aus.

Seine Füße sind Stahltrauben, die über alles Lebendige hinwegwalzen, wie wir es bei den Tanks gesehen haben.

In seinem „Gehirn“ sitzt ein unendlich fein-konstruierter Radio-Empfangs-Apparat, der seine Bewegungen, dem empfangenen Kommando zufolge, lenkt.

Ein anderer komplizierter Apparat, das Gyroskop, sorgt für sein Gleichgewicht. Seine Muskeln aber sind zusammengesetzt in einem Gasmotor von 60 Pferdekraften, der ihm unheimliche Kraft und unheimliche Geschwindigkeit verleiht.

Grauenvolle Vision... dieser gewaltige Teufel aus Eisen, Stahl und Gaskraft, losgelassen gegen Menschen, in irrinnigem Tempo durch die Städte auf seinen Walzenfüßen rasend, rechts und links mordend, mordend, unempfindlich für irgendeine menschliche Regung, für Kinderschele.

für angstvoll aufgerissene Augen, für das Wimmern Verwundeter. Der entmenschte Mensch, vom Menschen erschaffen, losgelassen gegen den Menschen.

Was für ein Wahnsinn!

Aber seltsam. So grauenvoll eine Erfindung auch sein mag, meist trägt sie das Gegenmittel in sich selbst.

Können wir uns einen künftigen Krieg vorstellen, wo eine Armee dieser Maschinen-Teufel gegen Menschen vorgelassen wird?

Nein, denn diese Erfindung würde in diesem furchtbaren Fall nicht einem Volk allein vorbehalten bleiben.

Völlig sinnlos aber die Vorstellung, zwei Maschinenarmeen gegen einander vorgehen zu lassen. Denn so ein Maschinenmensch ist furchtbar teuer. Bestimmt so teuer wie ein erstklassiges Automobil und ein erstklassiger Radioapparat zusammengenommen. Teurer jedenfalls als richtige Menschen.

Man wird sie sich nicht gegenständig sinnlos kaputt machen lassen.

Und das ist das einzig Sympathische, was ich an dieser Entdeckung finden kann: Daß sie, als furchtbarste Kriegserfindung, nur abschreckend wirken muß, wenn nicht wirklich vom Dämon der Maschine gepackt, die Menschheit allen Sinn und Verstand verloren und beschlossen hat, sich selber zu vernichten.

DER GELEHRTE SÄUGLING

Von PAUL ELBOGEN

Seute erklärt man abnorme Frühreife bei Kindern mit Drüsenfehlern — im achtzehnten Jahrhundert muß das Kind Christian Heinrich Heineken aus Lübeck wie ein Wunder gewirkt haben, und wenn wir den Ablauf seines überkurzen Lebens überblicken, so überläuft uns ein mythischer Schauer...

Das Kind wurde von seiner Mutter Katharina Elisabeth, einer

der gewissenhafte Lehrer fügt hinzu: „Dah es auch Religion aus dem Lübecker Katechismus gelernt, versteht sich ohnehin.“ Im vierten Jahre nimmt es Dogmatik und Kirchengeschichte durch, nebenbei weiß es 200 Lieder samt Melodien aus dem Gesangbuch, 80 Psalmen und ganze Kapitel wörtlich aus der Bibel. Hierbei „war das artigste, dah es mitunter auch seine eigene An-

zum Skelett ab. Aber er beginnt sich zu erholen und sagt öfters: „Utinam mens sana in corpore sano“. „Ach wäre doch eine gesunde Seele in gesundem Leibe.“ Man will mit dem Genesenden eine Reise machen, er wählt selbst Kopenhagen. Mit einer schön gedruckten Geschichte Dänemarks, die es dem König übergeben soll, fährt das Kind samt Amme, Mutter und Lehrer nach Travemünde. Zwei Nachtigallen und mehrere Vögel begleiteten es, um es zu ermuntern.

Nach einer Unmenge zum Teil hochgelehrter, zum andern unheimlich erwachsener Aussprüche, die alle in uns den peinlichen Eindruck von ungeheurer Mißbildung hinterlassen, gepaart mit einer gewissen Rührung über die Hilflosigkeit dieses trotz allem nativen Kindes, richtet man sich in Kopenhagen ein. Auf der Reise nach Friedensburg zum König wird das Kind vom Zahnen krank, geht aber trotz seiner Schwäche am 9. September 1721 zur Audienz.

Zuerst hält es eine lange Rede, trinkt dann bei der Amme (was offenbar und trotz allem wie einstudiert auf uns wirkt, damals aber gewiß ein hinreißender Eindruck war) und beginnt ohne Schüchternheit mit dem König zu sprechen. Der gibt ihm einen wertvollen Orden in die kleine Hand und Heineken sagt: „Das ist der Elephantenorden. Friedrich II. hat denselben eingeführt und die ersten Elephantenritter gemacht. Eben derselbe hat die Dittmarsen in einem dreifachen Treffen bei Heide überwunden; die Schweden durch den Daniel Ranzau geschlagen; bei Wisby an der Insel Gotland, sechzehn Kriegsschiffe samt dem Admiral Laurian und dem Lübecker Bürgermeister Thinnappel nebst 9000 Mann im Sturm verloren“, und so geht es ohne Pöckern weiter. Zwei Stunden lang antwortet das Kind — immer wieder bei der

schwärmern des Königs vorgeführt. Hochberühmt und geehrt kommt das Kind am 11. Oktober wieder in Travemünde an, das es glücklich begrüßt. Im Januar 1725 beginnt es mühsam zu schreiben, da Hände und Füße noch immer überaus schwach sind, schreibt aber in etwa vier Wochen alles, was es will. Nach einer Krankheit kurz nach seinem fünften Geburtstag im Februar, wird es entwöhnt und vervollkommen sich im Zus. Aber die Kräfte nehmen rasch ab, jeder Bissen und Schluck muß ihm zwischen gelehrten Gesprächen abgeliefert werden. Es kann nicht mehr gehen. Das Atmen wird schwerer, man bringt ihn endlich, am 17. Juni zu Bett. Auf seinen Wunsch werden ununterbrochen, zuerst von den Geschwistern, dann von engagierten Sängern Tag und Nacht geistliche Lieder gesungen, da das Kind nur so schlafen kann. Zwischen durch, obwohl es kaum mehr ist und nur Stunden schläft, spricht es über die Bibel, Dogmatik, Philosophie und anderes. Am 21. sagt es am Morgen zu seinem Lehrer: „Je me porte aujourd'hui passablement bien“ („Ich fühle mich heute ganz gut“) — man laßt neue Hoffnung, zumal es fließend über den Apostel Paulus zu sprechen beginnt und — da es eine Weinsuppe bekommt — über alle Weinsländer der Welt („Tosar in Ungarn“); in diesem Zusammenhang zählt es dann ohne zu stocken alle Städte am Rhein auf. Die nächsten beiden Tage bleibt es zum Entsetzen der Mutter kumm.

Am 24. Juni spricht das sterbende Kind mit erhobener Stimme die Worte des Propheten: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erläßt die Missetat den übrigen deines Erbteils?“ Als man abends seine kalten Füßchen mit warmen Kräutern erwärmt, sieht es dem Rauch nach und murmelt: „Ja, vita nostra fumus“

Menschen, zusammengebrängt in 64 Monate. Dieses Kind, dieser Greis, dieser Mann hat gelebt und nicht gelebt, hat gelernt und nicht gelernt, hat gedacht und nicht gedacht. Sinn und Widersinn des Lebens sind in seinem Leben vereint. Er war kein Mensch, sondern ein Symbol. Und wer ihn als Monstrosität wie ein Kalb mit zwei Köpfen abtut, erkennt nicht, dah dieser „Tritum der Natur“ abgründig tiefen Sinn enthielt...

Berühmte Wunderkinder

Es hat in der Art Christian Heinrich Heineken nur sehr wenige Wunderkinder gegeben, die in der Geschichte unvergessen bleiben.

Am bemerkenswertesten ist wohl die Geschichte des sogenannten fränkischen Wunderkindes, das in Schwabach in Franken am 19. Januar 1721 zur Welt kam. Dieses Kind, das von französischen Eltern abstammte, hieß Bavottiers. Es ist bekannt, dah der Knabe schon mit sieben Jahren das Alte Testament hebräisch und das Neue Testament griechisch lesen konnte. Ungefähr im gleichen Alter begann der Knabe, sich mit Mathematik und Jura zu beschäftigen, wobei er ein erstaunliches Vermögen zeigte, sich in den verwurzelten Zusammenhängen dieser Wissenschaften zurechtzufinden. Doch dieser verheißungsvolle Beginn blieb zukunftslos. Mit 15 Jahren hatte der Knabe das Aussehen eines alten Mannes und starb dann einige Jahre später, ohne dah das Schicksal ihm die Möglichkeit gegeben hätte, seine Fähigkeiten für eine hervorragende Leistung zu verwerten.

Das klassische Beispiel eines Wunderkindes, dem eine große Zukunft, wenn auch nur bis ins junge Mannesalter hinein, ver-



Christian Heinrich Heineken.
(Nach einem zeitgenössischen Stich)

Oesterreicherin, am 6. Februar 1721 dem glücklichen Vater, Maler Paul Heineken, geboren: ein schwacher, aber im übrigen normaler Säugling, der sich an der Brust seiner Amme Sophie Hildebrandt entwickelte wie jedes andere Kind. Zehn Monate später, am 3. Dezember, zeigt man spielerisch dem Kinde die Figuren einer Holototapete: Kake, Kose, Schäschen, Berg, Turm. Man nennt sie ihm nochmals am Tage darauf, und das zehn Monate alte Baby erkennt sie durch Fingerzeigen, ja versucht die Worte nachzusprechen. Die Eltern sind verblüfft und geben ihm einen Lehrer, Christian von Schöneich, der das Leben des Wunderwesens in einem Buche später beschrieb, dem er den barocken Titel gab: „Leben, Taten, Reisen und Tod eines sehr klugen und sehr artigen vierjährigen Kindes, Ch. Heinrich Heineken aus Lübeck“.

Bevor das erste Jahr beendet war, hatte das Kind die Geschichten aus den fünf Büchern Moses gelernt und ein mehrstrophiges Gedicht: „Die Schöpfung“, das es fließend auf sagte. Zwei Monate nach dem ersten Geburtstag hatte es die Geschichten des Neuen Testaments gesagt. Es sitzt bei Tische, genießt aber nichts als die Milch der Amme, vor jeder anderen Speise eckelt es sich. „Bei dieser Lebensart“, schreibt der Lehrer, dessen Glaubwürdigkeit man nicht anzweifeln kann, der aber ein wenig albern und frömmelisch ist, „da es bloß laugte und lernte, immer fragte und behielt, blieb es immer fröhlich und gutes Muths...“ Vom April 1722 bis zum September des nächsten Jahres (zwei Jahre sechs Monate) lernt es die Geschichte der Juden, Ägypter, Assyrer, Phönizier, Perser, Griechen und Römer. In der Geographie vermag es — mit einhelfenden Jahren! — „die General- und Special-Charten“ aller Länder zu erklären. Ferner kannte und verstand es 8000 lateinische Worte. Jede Woche merkte es sich 150 davon. An einem Totenkopf und einem Gerippe lernte es Anatomie. Nach einer Krankheit von acht Wochen beginnt es mit römischen Recht. Zwischen durch hatte es Deutsch und Latein lesen gelernt. „Ohne ABC-Buch“, kurz nach dem Geburtstag lernt es — in dieser Zeit wichtigstes Wissen — die Familien der europäischen Kaiser und Könige, „ohne die vielen Namen zu verwirren“. Und

merdungen und Gedanken anbrachte“. Wörtlich sagt es unter vielem anderen in dieser Zeit: „Wären vor Zeiten die polnischen Könige keine Erbkönige gewesen, so hätte Boleslaw III. sein Reich nicht unter seine Söhne verteilen können. Und wenn Wladislaw II. seines Vaters Testament nur hätte gelten lassen, so wäre er nicht hier so nahe bei Lübeck zu Oldenburg im Elend gestorben...“ — Er lernt weiter, schon weiß er



Der gelehrte Säugling
wird vom dänischen
Hof geprüft

mehr als sein Lehrer: erzählt ganze Geschichten in Französisch, kennt das Einmaleins „in und außer der Ordnung“ und alle vier Rechnungsarten. Außer dem 1500 Sprüche aus lateinischen Autoren. Nur schreiben kann er nicht, „seine Fingerringen waren zu schwach dazu“. Von Mai bis Juli liegt er krank, behält nichts und magert

Anime trinkend — auf die kompliziertesten Fragen aus der Anatomie (die es an einem Skelett erklärt), Geographie, Geschichte der alten und neuen Zeit, zitiert die Bibel, lateinische Sprichwörter und Autoren. Der Hof ist begeistert — man kehrt nach Kopenhagen zurück. Ein paar Tage später wird das Kind den Ge-

„unser Leben ist Rauch“. Dann schläft es ein. In der Nacht wacht es auf und bittet um einen warmen Stein, um ihn auf Herz und Brust zu legen. Um halb drei ruft es laut aus: „O, Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ — und stirbt.

Das waren die achtzig Jahre Wissenschaft und Weisheit eines

„unser Leben ist Rauch“. Dann schläft es ein. In der Nacht wacht es auf und bittet um einen warmen Stein, um ihn auf Herz und Brust zu legen. Um halb drei ruft es laut aus: „O, Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ — und stirbt.

Das waren die achtzig Jahre Wissenschaft und Weisheit eines

DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberrecht durch Presse Verlag Dr. R. Hammer, Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen.

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikhtos, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikhtos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Seinen ehemaligen Reisekameraden Juul findet Holm als Steward wieder. Er wird von ihm gebeten, nicht merken zu lassen, daß er ihn kenne. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradleys zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den Flugzeugwächter zu warnen. Molly ist unterdessen aufgewacht und sucht Naghoko. In der Hütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Die schnell entwickelte Platte aus der im Schuppen gefundenen Kamera zeigt die Umrisse einer unbekannten Person. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; es ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Holm gesteht Molly seine Liebe; sie wollen mit der offiziellen Verlobung aber warten, bis seine Versuche zur Verwirklichung der Farben weitergekommen sind. Am folgenden Tage schon macht er im Laboratorium eine wichtige Entdeckung.

(11. Fortsetzung.)

Ärgerlich trat er näher heran. Die Dolche hatten fast dieselbe Farbe wie der dunkelblaue Filz, auf dem sie steckten. Es war das erste Mal, daß seine chemischen Kompositionen sich durch Licht oder Temperatur beeinflussen ließen, also mußte irgendein Fehler vorliegen.

Holm sah sich um, es war niemand in der Nähe. Hastig zog er eine kleine Zange aus der Tasche und knipfte die dünnen Drähte ab, die die Dolche auf dem Schild festhielten. Darauf entfernte er sich, um aus dem Laboratorium die noch nicht benutzten Dolche zu holen und sie in dem Arrangement anzubringen. Zu seiner Befriedigung stellte er fest, daß der Rest der Dolche die Farbe behalten hatte. Er steckte eine genügende Anzahl zu sich, um sie an ihren Platz zu bringen. Die fehlerhaften warf er zu den übrigen auf die Kupferplatte.

Wenige Augenblicke später befanden sich die neuen Dolche inmitten der Waffensammlung und schimmerten in dem richtigen Farbton. Dann begab sich Holm wieder an seine Arbeit. Er war überzeugt, irgendeinen Fehler gemacht zu haben. Er hatte freilich erreicht, daß ein kleines Stück Kupfer den Farbton infolge einer bestimmten chemischen Kristallisation an der Oberfläche änderte, wenn es dem Licht ausgesetzt wurde, daß ein größerer Gegenstand wie der Dolch Chamäleon spielen wollte, so weit hatte er es doch noch nicht gebracht. Er nahm sein Buch mit den Formeln vor und studierte genau die Behandlungsweise der Dolche. Er hatte der Lösung zwei Salze hinzugefügt, um der Farbe einen weichen Ton zu geben, — dies mußte also zuviel des Guten gewesen sein. Denn die Farbe der Dolche war ja fast verschwunden, so daß nur der bläuliche Schein des Metalls matt durchschimmerte. Um die verunglückten Dolche genauer zu betrachten, nahm er die grüne Kupferplatte vom Regal herunter. Doch als er sie auf seinen Arbeitsplatz stellen wollte, erstarrte er vor Erstaunen, und seine Augen weiteten sich unglaublich: Alle Dolche waren wieder grün! Sie leuchteten in der gleichen smaragdgrünen Farbe wie die Kupferplatte, auf der sie lagen. In einer plötzlichen Eingebung nahm er einen der Dolche und steckte ihn in die Brusttasche seines marinenblauen Jacketts, das am Regal hing, so daß das Heft des Dolches aus der Tasche herausragte. Gespannt starrte er auf diesen ziselierten Griff. Da ... war das Wirklichkeit oder Einbildung? — begann er langsam einen immer dunkleren Ton anzunehmen, bis er schließlich nach zwei oder drei Minuten blaßschwarz wurde, und so vollkommen die Farbe des Jacketts angenommen hatte, daß man ihn kaum noch sehen konnte. Holm strich sich über die Stirn und eilte die Treppe hinauf, um noch einmal die anderen Dolche in dem großen Waffensarrangement zu befestigen. Schon von weitem sah er, daß auch die kürzlich eingefügten Dolche wieder den Farbton geändert hatten. Wenn man nicht wußte, daß sie da waren, sah man sie überhaupt nicht.

Da hatte also das Schicksal mit einem Schlage ihn zu einem Ziel geführt, nach dem er monatelang gestrebt hatte. Allerdings hatte er jetzt ja erst den Uebergang von Grün in Blau erreicht, aber durch eifrige Versuche würde er wohl auch weiterkommen können. Schwindelnd war der Gedanke an die ungeheuren Möglichkeiten der Zukunft. Er würde ja, wie der Japaner Baron Mamimura, scherzend gesagt hatte, ganze Truppenabteilungen, Schiffe und Flugzeuge unsichtbar machen können, wenn sie nicht in unmittelbarer Nähe sich befanden. Sein Name würde zu den größten der Wissenschaft gehören, und Molly, sein kleiner Schatz ... Holm mußte sich zwingen, ruhig und nüchtern zu denken.

Mit einer gewaltigen Anspannung gelang es ihm, Gehirn und Phantasie zu beherrschen und seine äußere Ruhe wiederzugewinnen. Vorläufig durfte niemand ahnen, selbst Molly nicht, wie nah er seinem großen Ziel war, ehe seine Entdeckung so weit gediehen sein würde, daß sie ihn mit einem Schlage berühmt machte. Am selben Abend noch entfernte er sorgfältig die Seite des Buches, auf der die angewandte Formel geschrieben stand, und ersetzte dann, anscheinend von niemand bemerkt, die verräterischen Dolche durch gewöhnliche andere. Vorläufig galt es, die Erfindung geheimzuhalten, um später, wenn sie vollendet war, die Ehre zu ernten und selber zu bestimmen, wem er die Ausnutzung überlassen wollte.

Das überraschende Resultat war ihm unerklärlich. Ein Zufall hatte ihn so weit gebracht. Jetzt kam es darauf an,

auf solidem wissenschaftlichem Wege und durch genaue Analyse die Chemikalien erneut zusammenzustellen, die hier eine so wunderbare Wirkung hervorgebracht hatten. Aus Vorsicht hatte er auf galvanischem Wege alle Patina von den Dolchen entfernt, und sie vorläufig im Rohzustande liegen lassen, weil er beschloß hatte, nur in seiner eigenen Wohnung seine Versuche fortzusetzen. Hier hatte er ein kleines, recht gut ausgestattetes Laboratorium, in dem nur ein kleiner Säureofen fehlte, den er sofort bestellte. Ehe er diesen Säureofen hatte, konnte er nicht weiterarbeiten, und die Firma, bei der er ihn bestellte, hatte zu seinem großen Ärger eine Lieferfrist von acht Tagen verlangt. Holms Ungebuld, endlich in seiner eigenen Wohnung mit den Experimenten beginnen zu können, war unbeschreiblich, und als er jetzt in der Werkstatt der Firma eine Platte mit Eidechsen aus dem kleinsten Ofen nahm, riß ihm die Gebuld. Hier hatte er ja einen freien Ofen, niemand würde ihn um diese Abendstunde stören; er mußte irgendeinen kleineren Gegenstand dem Prozeß aussetzen, um ihn dann mit nach Hause zu nehmen als sichtbaren Beweis dafür, daß er nicht träumte, sondern das alles helle, klare Wirklichkeit war. Rasch wog er die verschiedenen Chemikalien ab, tat sie in eine längliche Glasschale, goß eine bestimmte Säure darüber und wartete die Spaltung der Bestandteile ab. Aus einem Kasten nahm er ein hübsches kleines Bronze-Chamäleon von etwa zehn Zentimeter Länge, legte es eine Viertelstunde in das Bad, nahm es vorsichtig mit Hilfe einer Pinzette heraus und schob es auf der Kupferplatte vorsichtig in den Ofen. Während er auf das Resultat wartete, spülte er die verwendete Glasschale aus und entfernte jede Spur ihrer Benutzung.



Gespannt starrte er auf den Dolch, dessen Griff aus dem Jackett ragte.

Als Holm in dieser Nacht in der Untergrundbahn saß, griff seine Hand immer wieder nach einem kleinen, harten schweren Paket in der inneren Brusttasche.

Vom Untergrundbahnhof war seine Wohnung nur wenige Minuten entfernt. Holm lief mehr als er ging. Eine unerträgliche Unruhe war über ihn gekommen, fast ein Gefühl von Angst. Alles erschien ihm so unwirklich. Seine Hand zitterte, als er den Schlüssel ins Schloß steckte.

Sobald er Licht gemacht hatte, warf er Hut und Rod ab und packte das kleine Chamäleon aus. Es leuchtete ihm grünlich entgegen; die kleinen, geschlossenen Augen funkelten im Schein der Lampe, und noch hafter ihm der scharfe Geruch von der Säurebehandlung an.

Holm hielt es bewundernd in der flachen Hand. Das kleine Reptil saß in einer Stellung da, als wolle es in raschem Sprung auf seine Schulter schnellen. Wie phantastisch doch diese japanischen Künstler waren! Unter all den Abgüssen, die er behandelt, waren nicht zwei gleiche; jeder kleine Gegenstand war ein Kunstwerk für sich.

Vorsichtig nahm er das Chamäleon und setzte es auf ein großes blaues Feld seiner Diwanddecke.

Es vergingen fünf Minuten, zehn Minuten, eine ganze Viertelstunde. Noch immer saß das Chamäleon grün auf dem blauen Feld. Vielleicht war das Licht zu schwach? Holm zündete die Deckenlampe an, ohne daß aber eine Veränderung eintrat. Ungebuldig ging er auf und ab, unausgesetzt das Chamäleon im Auge behaltend. Er sah nach der Uhr: 25 Minuten und noch immer kein Zeichen des schwächsten Farbwechsels. Allmählich hatte er jeden Schalter im Zimmer gedreht, so daß überall festlich das Licht strahlte. Schließlich nahm er alle Schirme ab, — aber das kleine Chamäleon trockte jeder Bemühung; grün saß es auf der blauen Decke, und die kleinen Augen blickten ihn höhnisch an. Enttäuscht und ärgerlich nahm er es und setzte es bald auf diese, bald auf jene Farbe, — immer ohne Resultat. Endlich schleuderte er es mit einem tiefen Seufzer auf den Tisch, löschte alles überflüssige Licht und begann zu grübeln. Es war ihm unsäglich, ebenso erstaunlich, wie das Verhalten der Dolche in der Firma. Die Metalllegierung war die gleiche, ebenso das Bad und die Säurebehandlung, was in aller Welt mochte an diesem mangelhaften Experiment Schuld sein?

Holm steckte sich eine neue Pfeife an. Es war zwei Uhr vorbei, er mußte sich schlafen legen, um dem neuen Tag mit frischen Kräften entgegenzugehen. Aber würde er schlafen können? Er zweifelte daran. Das erregte Hirn ließ sich

nicht so leicht zur Ruhe bringen, sondern arbeitete auf eigene Hand weiter.

Schon als Knabe hatte er so gern in seinen Ruhestunden Reisen in Märchenländer unternommen. Durch die Tabakswolken meinte er das Chamäleon lebendig werden zu sehen. Der Kopf mit den kleinen, funkelnden Augen drehte sich hierhin und dorthin, und jetzt kroch es vorsichtig über den Tisch. Von da sprang es auf die Diwanddecke und huschte nun auf den bunten Feldern umher, unausgesetzt die Farbe wechselnd. Schließlich kletterte es an seinen Arm hinauf, bis auf die Schulter, wo es sich zur Ruhe setzte. Doch als Holm den Kopf wandte, um es wieder zu betrachten, stand hinter seinem Stuhl ... Baron Mamimura, lächelnd und elegant wie immer. Holm fühlte eine eifrige Kälte durch seine Glieder strömen. Er wollte sprechen, fragen, aufstehen, konnte sich aber nicht regen. Die großen, mandelförmigen Augen Mamimuras strahlten und bohrten sich in die seinen. Er sah nichts anderes, als diese flammenden Augen. Ein neues Gesicht tauchte auf: das war Kiwang. Auch seine kleinen stehenden Augen bohrten sich in Holms gequältes Hirn, das zu zerspringen drohte. Er wollte schreien, aber er konnte nicht, er streckte die Arme aus, fühlte einen heftigen Stoß und ... fand sich auf dem Boden liegend.

Golden schien die Sonne durch das Fenster und wedte ihn aus dem Alptraum. Auf dem Teppich neben ihm lag die Pfeife, die Asche war umhergestreut. Er war im Schlaf vom Stuhl gefallen, und sein übermüdetes Gehirn hatte den Alpdruck verschuldet. Sein erster Gedanke, als er sich erhob, war das Chamäleon. Er erinnerte sich, es auf den Tisch gesetzt zu haben. Holm rief einen Ausruf des Erstaunens aus, als er dorthin blickte: das Chamäleon lag noch da, aber es war mattschwarz wie die Tischplatte.

Er trat an das Fenster und öffnete es. Er mußte Luft haben, und die frische Morgenkühle spüren, um sicher zu sein, daß der Traum vorbei war.

Eine frische Brise kühlte seine heiße Stirn, und allmählich fühlte er sich wieder ganz normal werden.

Er drehte dem Fenster den Rücken. Auf dem Tisch sah das Chamäleon und hob sich nur durch eine ganz leise Nuance von der Farbe des Tisches ab. Also mußte es doch Wahrheit sein.

Noch zweifelnd trat er näher, hob es auf und setzte es auf die hellgrüne Kante des Teppichs. Mit der Uhr in der Hand wartete er gespannt. In der ersten Minute zeigte sich keine Veränderung, zwei Minuten ... noch immer fast schwarz, dann aber begannen Kopf und Schwanzspitze fast gleichzeitig einen immer helleren Farbton anzunehmen, der sich gleichmäßig über den ganzen Körper ausbreitete, bis das Chamäleon vollkommen mit dem Grün des Untergrundes verschwamm.

Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr ihm. Die Zusammenführung war also die richtige; es war nur eine Frage der Zeit, auch andere Farben als Grün und Blau zu erzielen. Und in diesem Augenblick fand er auch die Erklärung, warum das Chamäleon in der Nacht die Farbe nicht hatte wechseln wollen. Die chemisch zusammengesetzte „Haut“ des Chamäleons ließ sich wahrscheinlich nur durch die ultravioletten Strahlen beeinflussen; sie mußte dem Tageslicht oder weichen Vogenlampenlicht ausgesetzt werden, wie es im Laboratorium, wie auch in dem Raum, in dem die Wassendekorationen untergebracht waren, zur Beleuchtung diente. Hier zu Hause hatte er nur Glühlampen, in deren Licht fast gar keine ultravioletten Strahlen waren.

Holm fühlte sich von plötzlicher Freude durchglüht, wie in seinen Knabenjahren, wenn ihm ein Herzenswunsch erfüllt wurde. Er begann laut und übermütig zu pfeifen. Er versank wieder tief in seine Traumwelt, als er durch ein Klopfen an der Korridortür geweckt wurde. Das war der Postbote. Holm eilte hinaus. Heute morgen hatte er nur einen Brief bekommen, aber das genügte ihm auch. Es war Mollys Handschrift. Rätselnd öffnete er ihn. „Lieber, geliebter Karl!“, stand da, „wir liegen mit der Stella um die gewöhnliche Zeit vor der Anlegestelle des East River Yachtclubs. Ich erwarte dich am Sonnabend oder doch unter allen Umständen Sonntag vor dem Lunch. Einen Morgengruß von deiner Molly!“

Er küßte den kleinen willkommenen Morgengruß, ehe er ihn sorgfältig in die Brieftasche legte. Darauf nahm er in einem plötzlichen Impuls einen Briefbogen und schrieb: „Mein lieber, kleiner Herzensschatz!“

Hab' Dank für Deinen Morgengruß, den ich nebst einer kleinen Gabe erwidere.

Wie Du siehst, ist es ein Chamäleon, aber ein ganz gewöhnliches. Vielleicht aber erscheint es Dir doch ganz so, wie ein Chamäleon sein muß. Ich spreche in Rätseln; jetzt mußt Du selber versuchen, die Lösung zu finden.

Dein getreuer Karl.

P. S. Du wirst mich verstehen, wenn ich Dich bitte, das Chamäleon niemandem zu zeigen.“

Hastig holte er eine kleine Schachtel hervor, polsterte sie aus, legte das Chamäleon hinein und oben auf den Brief, so daß Molly ihn gleich ... en mußte, dann widmete er die Schachtel in Papier ... verschürte sie mit Bindfaden.

Schließlich schrieb er die Adresse, die aus Vorsicht noch immer lautete:

An den Pförtner, Herrn Morley,
p. Adr. Herrn Jim Bradley

Riverside Drive
New York City.

Der alte Morley kannte seine Handschrift und hatte sich als ein zuverlässiger und brauchbarer Postillon d'amour erwiesen, der nie im Zweifel war, an wen Briefe und kleine Päckchen abzuliefern seien.

(Fortsetzung folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Der Maskenball in der Villa des Direktors Volkmar war in vollem Gange. — Es mochte gegen Mitternacht sein. Direktor Volkmar hatte seine Gäste an einem kalten Büfett versammelt. Grell bemalte Indlaner, elegante Frachtherren, nur mit riesengroßer Papierblume im Knopfloch, Apache, Girls — ein bunter Haufen genusslüstigen Reichtums. Das Personal im Souterrain ließ mit den letzten Salatschüsseln, Speken und Frucht-schalen durcheinander. Dazwischen schillerte das Rückentelephon. — die gnädige Frau wünschte ein frisches Taschentuch.

Das Stubenmädchen Hedwig ging ans Telephon. „Ein Taschentuch?“ „Ja, bitte, — sofort.“ Hedwig eilte die Treppe zum Schlafzimmer der Frau Direktor hinauf. Eine fremde Dame sah vor dem Toilettentisch und schob gerade ein Schubfach zurück.

„Hat die gnädige Frau nicht ein bißchen Kölnisch Wasser?“ — „Ich habe Kopfschmerz, — Fräulein.“ Dabei schaute die Fremde, die als Spanierin gekleidet war, aufmerksam in den Spiegel und legte neues Braun auf ihre Wangen.

Hedwig ging zum Fenster und machte es weit auf. Kühle Nacht-luft strömte herein. Die bräunliche Dame im spanischen Kostüm atmete tief auf. — „Gut — — danke“, und als das Stubenmädchen unschlüssig stehen blieb, fuhr sie fort: „Gehen Sie ruhig, — ich bleibe ganz allein hier.“

Hedwig nahm ein Taschentuch aus dem Wäschekorb, ging auf Zehenspitzen hinaus und schloß leise die Tür. Als sie sich draußen umwandte, standen plötzlich zwei Herren vor ihr.

Die beiden Herren lächelten ebenfalls, griffen in ihre Taschen und hielten dem Mädchen zwei Ausweise unter die Augen. „Kriminalpolizei!“, sagte der mit der Augenklappe leise. — „Ist die Spanierin da drinnen?“

Hedwig rief die Augen auf. „N — — nein, — — ja, — ja.“

„Ja oder nein“, der andere, der Indlaner, zog ungeduldig die Brauen zusammen.

„Ja, eine Dame ist drin, — und ein spanisches Kostüm hat sie an.“

„Dann ist es die richtige. — — Hat das Zimmer noch einen anderen Ausgang?“

„Ja, zum Schlafzimmer vom Herrn.“

„Also — los, Vippert“, sagte der Indlaner.

Der mit Vippert Angeredete verschwand im Schlafzimmer des Direktors, Hedwig blieb mit dem Indlaner allein. Der legte das Ohr an die Tür des Damen-zimmers. „Was tat die Dame, als Sie ins Zimmer kamen, oder waren Sie schon im Zimmer, als die Dame hereinkam?“ er flüsterte dicht zu Hedwig hin, so daß sie sein eigentümlich schönes Parfüm deutlich roch.

Hedwig flüsterte ebenfalls. Die Geschichte fing an, interessant zu werden. Eine, die von der Kriminalpolizei gesucht wurde, als Gast bei der Herrschaft. In der Küche unten würden sie ja staunen, und Grete würde sich gelb und grün ärgern, daß ihr das nicht passiert war. „Nein —“ flüsterte sie und sog das Indlanerparfüm

Quäle nie ein Tier zum Scherz

So lernen wir es schon als Kinder, und wenn der Verstand sich entwickelt, halten wir es für unsere Ehrenpflicht, auch die geringste Kreatur nicht unnötig zu quälen, denn wir wissen, sie fühlt den Schmerz wie wir selbst. So handeln wir bei den Tieren. Aber wie halten wir es mit den Menschen? Quälen wir hier nicht sehr oft unnötig und unbedacht? Überlegen wir uns immer, wie der andere es auffaßt, wenn wir ihn hänseln, uns über ihn lustig machen, oder ihm gar bewußt Schmerzen zufügen? Ist es nicht böse und unmenschlich, mit diesen Dingen so leichtsinnig zu sein? Meistens geht es solange gut, bis der Betroffene sich zurückzieht, oder bis es eine Katastrophe gibt. Denn einmal empört sich auch das zahmste Geschöpf und gerade wenn man es sehr lange unterdrückt hat, sind die Folgen unübersehbar. — Auch die kleinen Vögelchen, die man im täglichen Leben sorglos unter seine lieben Nächsten verstreut, können mit etwas gutem Willen unterbleiben. Selbst wenn sie gutmütig aufgenommen werden, ein kleiner Stachel bleibt immer zurück und frist sich weiter. Es genügt dann oft ein geringfügiger Anlaß, um aus einem Nichts bitteren Ernst und vielleicht eine Feindschaft zu machen. Jeder empfindet anders, und gerade die Dinge, die man sich heraus sucht, sind vielleicht die zartesten, sensibelsten Angelegenheiten des Betreffenden, und er empfindet Schmerz und leidet, wo wir nur unbedacht handelten. Ich glaube, das Recht, daß man den Tieren zugeht, dürfte man auch den Menschen einräumen, und niemals im Scherz quälen. Es wird allerdings von uns verlangt, daß wir ein bißchen mehr nachdenken, vielleicht versteht man es am besten, wenn man sich selbst einmal in die

Lage versetzt, in die man aus Laune, aus Unachtsamkeit, oder gar aus Bosheit einen Menschen bringt.

Frau Mode empfiehlt

Die Mode bringt geradezu phantastische Modelle heraus. Man fragt sich immer nur, wann und wo kann man diese Kleider tragen und wer braucht sie? Meistens haben sie schon ausgelebt, wenn die großen Modenschauen vorüber sind, denn sie wollen gar nicht getragen werden, sie wollen den Frauen nur Anregung und Berater sein. Sie wollen eine neue Linie, eine Idee, einen Stil möglichst rein durchführen und werden zu diesem Zweck sorgfältig durchdacht und ausgearbeitet. Wir alle wissen, daß die Gelegenheiten, solche Kleider zu tragen, verschwindend klein geworden sind und daß der Geldbeutel den meisten Frauen nicht gestattet, sie zu kaufen. Aber jede Frau kann an ihnen lernen. Nur sollten wir nicht den Fehler machen, ein Kleid im Original nachzuahmen. Das ist immer falsch. Diese Kleider werden auf lebenden Mannequins sozusagen herausmodelliert, unter strengster Berücksichtigung des Körpers. Da nun jede Frau verschiedene Vorzüge und verschiedene Nachteile in der Figur hat, wäre es ein Wunder, wenn das gleiche Kleid an einer anderen Frau genau so zur Wirkung käme, wie an dem Modell, auf dem es gearbeitet wurde.

Schönheitspflege und Brauch für Sie

Haben Sie schon einmal in den Spiegel gesehen, wenn Sie zornig sind? Tun Sie es doch bitte einmal.

Sie werden gar nicht glauben, daß Sie es sind. Es gibt kein besseres Mittel, sich Unbeherrschtheiten abzugewöhnen.

Die Apfelsine ist wieder da. Sie ist nach wie vor ein ausgezeichnetes Mittel, die winterliche Ernährung zu ergänzen und den Körper

per mit den lebensnotwendigen Stoffen zu versehen.

Man trinkt morgens vor dem Frühstück zwei ausgepreßte Früchte.

Will man schlank werden, kann man vor jeder Mahlzeit den Saft von zwei Apfelsinen zu sich nehmen.



Kleider und Mäntel für die kleinen Damen im Winter.

ein, — „Ich kam ins Zimmer, und die Dame schob gerade ein Schubfach vom Toilettentisch zurück.“

„Aha“, der Kriminalbeamte nickte, — „Schmutz natürlich.“

Der zweite war leise aus dem Herrenschlafzimmer herausgetommen, „alles in Ordnung, — sie muß hier heraus.“

In diesem Augenblick öffnete sich auch schon die Tür des Damen-schlafzimmers, und die Spanierin

stand vor den beiden Kriminalbeamten, die ihr ihre Ausweise entgegenhielten und dicht an sie herantraten.

„Ihren Mantel —“, befahl der eine Beamte, als die Spanierin in der Garderobe zögerte.

„Sie sehen ja, — sie sucht bereits“, sagte der andere, der weniger schroff zu sein schien.

Die Spanierin hatte ein paar Mäntel und Pelze zur Seite geschoben. Endlich hatte sie den ihrigen gefunden. Einen kostbaren Blaufuchs.

Die beiden Beamten standen bereits in ihren Pelzen da. „Run aber ein bißchen dall.“

Beide packten sie fest an den Armen und zerrten sie durch die Halle und den Vorgarten. Dort eilte der Apache voraus, schloß an einem blauen Wagen, der vor dem Gartentor stand und hielt den Schlag auf, während der Kollege zu Hedwig trat, die sein eigenartiges Parfüm witternd einlog. „Kein Wort zu irgendjemand, verstanden? Es geht um eine große Sache. Dabei drückte der Indlaner einen Zehnmarktschein in Hedwigs Hand. — Plötzlich wurde sie müde — sank hinter einem Blattgewächs um. —

Endlich kam sie hoch — — aber sie schrie dabei, — denn jemand

hatte sie schmerzhaft am Arm hochgerissen.

„Hedwig“, brüllte es ihr ins Ohr — „Hedwig.“

Sie erwachte, die Sonne schien auf ihr Bett, und sie hatte einen bitteren Geschmack im Munde. Grete, die am Fenster stand, drehte sich um und sah ihr mit spöttischem Mitleid ins Gesicht.

„Haben Sie ihr alles abgenommen?“ fragte sie endlich.

Grete zuckte die Achseln. Die Hedwig schien ihren Verstand noch nicht beisammen zu haben. „Wer — wem abgenommen?“ fragte sie dagegen und erzählte:

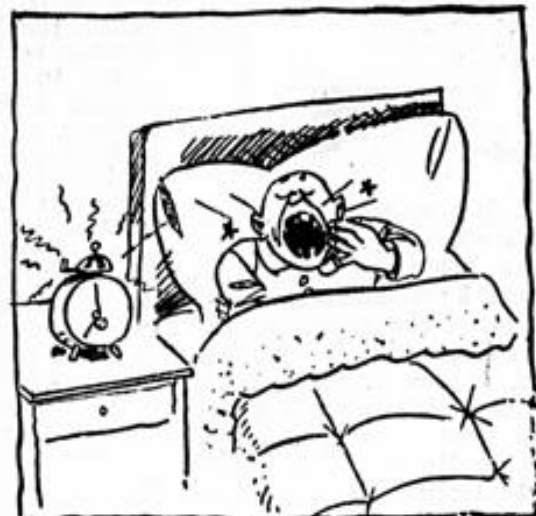
„Der blaue Wagen von Bankier Goldschmidt ist weg, der Blaufuchs von Fräulein Doktor Bamberger ist weg, sie selbst ist erst heute morgen halb erstorben in ihrem spanierinnen-kostüm vor ihrer Wohnung gefunden worden. — Run sag schon, was du weißt, blamiert bist du doch mit dem falschen

Zehnmarktschein in deiner Schürzentasche.“

Aber Hedwig stieß nur einen Schrei aus und verbarg weinend das Gesicht in den Händen.

Erst dem freundlichen Zureden des Hausarztes gelang es, ihr das Erlebnis mit den falschen Kriminalbeamten und der echten Spanierin zu entlocken.

Sprichwort im Bild



Welches Sprichwort ist hier gemeint? *Gegegenstände hat Gold im Mundel*



Mit einem Schrei rief sie zurück, aber der Beamte drückte ihr roh die Hand auf den Mund.

Sonntag der Jugend

Wind- und Wasserhosen

Wirbelwinde gehören zu den gefährlichsten Naturerscheinungen. Freilich sind sie bei uns in Deutschland meist ganz harmlos, denn sie wirbeln allenfalls dürres Laub und Papierschnitzel in die Höhe. Aber ganz anders wüten sie in den heißen Zonen der Erde. Ganze



Windhose

Wälder, ja sogar Städte, werden oftmals innerhalb weniger Stunden verwüstet und große Bäume in die Luft geschleudert und Hunderte von Metern weit fortgetragen. — Die Wirbelwinde entstehen meist auf folgende Weise: Eine trichterförmig aus den Wolken herabhängende Dunstmasse verwandelt sich nach unten in eine dünne, gegen die Erdoberfläche allmählich wieder breitere werdende Säule. Diese ganze, einem Doppelkegel gleichende Erscheinung bewegt sich nun mit mehr oder minder großer Geschwindigkeit über die Erde. Rings um ihren Fuß saugt sie dabei alle Gegenstände, die in ihrer Laufbahn liegen, in das Innere der Luftsäule empor. Die Höhe solcher Erscheinungen ist sehr verschieden. Man hat schon bis zu 600 Metern gemessen, jedoch ist die Höhe nicht für die Gefährlichkeit solcher Wirbelwinde bestimmend, es scheint sogar das Gegenteil der Fall zu sein: Je niedriger die Wolken hängen, desto gefährlicher sind sie. Die drehende Bewegung der Wirbelwinde kann

durch Unebenheiten des Bodens oder Häuser oder große Bäume entstehen; sie hat auch zur Folge, daß die entstehende Säule höhl ist, also einen Schlauch bildet.

Wenn derartige Wirbelwinde über weite Wasserflächen rasen, wird das Wasser an den Innenwänden des Trichters zu großen Höhen emporgehoben und vereint sich oben mit den dahineilenden Wolken. Eine solche Wasserhose sieht ihr auf unserer unteren Abbildung. Wehe dem Fahrzeug, daß in die Nähe eines solchen Wirbelwindes gerät! Wie viele Schiffe mögen schon in solchen Winden geteert sein! Mag es auch noch so schnell segeln oder davondampfen — die Geschwindigkeit der Wasserhosen ist ungeheuer und nur durch Zufall gelingt es manchmal einem solchen Schiff, nicht in das Zentrum der Winde zu gelangen.

Zu den Gegenden, wo die meisten zerstörenden Wirbelwinde vorkommen, gehören die westlichen Teile des Großen Ozeans, also die Südküsten Afrikas. Aber auch in Nordamerika erscheinen Jahr für Jahr mit fast mathematischer Pünktlichkeit große Wirbelwinde, die nicht selten beträchtlichen Schaden anrichten. Der Grund, weshalb die Wind- und Wasserhosen an den nördlichen Teilen der Vereinigten Staaten von Amerika häufiger vorkom-



Wasserhose

men als in den südlichen, ist darin zu suchen, daß in diesen Regionen viel häufiger ein plötzlicher gewaltiger Temperaturwechsel eintritt, der dann meist verheerende Winde zur Folge hat.

Eisen: also haben wir bewiesen, daß Kupfer ein besserer Wärmeleiter als Eisen ist.

Die Geschichte der Gabel

Vor mehr als 900 Jahren hielt die Gabel ihren Einzug in Europa. Im Herbst des Jahres 995 nämlich vermählte sich der Sohn eines venezianischen Dogen mit der byzantinischen Prinzessin Argilla, einer Schwester des ost-römischen Kaisers. In Venedig hatte man bisher alle Speisen mit den Fingern zum Munde geführt und wie erstaunt war die hochzeitliche Gesellschaft, als sie die fremdländische Prinzessin eine zweizinkige Gabel und einen goldenen Löffel gebrauchen sah! Die vornehmen venezianischen Damen wollten natürlich alle solche Gabeln, wie sie sie bei der Prinzessin gesehen hatten, besitzen und so bürgerte sich der neue Brauch ziemlich schnell in den vornehmen Familien der damals unermesslich reichen Handelsstadt ein. Aber trotzdem dauerte es viele Jahrhunderte, ehe diese überfeineste geistlose und schädliche Sitte der Venezianer von Venedig aus in das übrige Italien überging. Erst im Zeitalter der Renaissance, etwa vom Jahre 1380 ab, bürgerte sich die Sitte in Mittel- und Norditalien ein. Wann die Gabel zu uns nach Deutschland kam, läßt sich nicht genau feststellen. In Frankreich wird sie zum erstenmal im Jahre 1379 in einem Verzeichnis des königlichen Silberzeugs erwähnt. Nach England wurde sie durch einen italienischen Reisenden im Jahre 1608 gebracht. In allgemeineren Gebrauch aber kam sie dort erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

Fuchs und Glucke

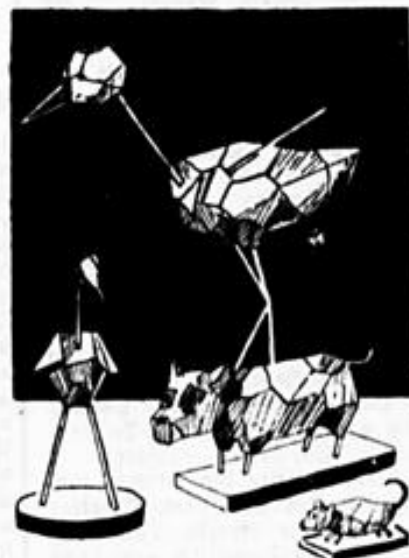
Wenn bei euch mehrere Jungen und Mädchen zusammen sind und ihr wißt nicht, was anfangen, so bietet ein Spiel, das ich jetzt beschreiben werde, viel Vergnügen. Ein Knabe spielt den Fuchs, ein Mädchen die Glucke und die übrigen schließen sich in einer mehr oder minder langen Reihe, einer hinter dem anderen, als Küchlein an die Glucke an, indem jeder die Hände auf die Schultern des Vordermannes legt. Aufmerksam schaut nun jeder auf den Fuchs. Die Glucke gilt als unerschlich und der Fuchs darf immer nur das hinterste Küchlein rauben. Man erschwert ihm seinen Fang aber dadurch, daß sich ihm die Glucke dauernd entgegenwirft und die Reihe der Küchlein jede Bewegung der Glucke nachahmt, um ihm so seitlich zu entgehen. Je länger die Kette der Spieler ist, desto leichter wird es

dem Fuchs fallen, ein Küchlein zu rauben, denn eine lange Reihe von Spielern bewegt sich naturgemäß langsamer und ermüdet durch größere Bewegungen eher als nur wenige Spieler. Der Fuchs muß alle Küchlein nacheinander rauben und sie einzeln, ohne große Gewalt anzuwenden, nach seinem Bau bringen. Hat er alle geraubt, dann ist das Spiel beendet und kann nach Wahl eines anderen Fuchses fortgesetzt werden.

Spielzeug aus Kork

Aus alten Korkhölzern kann man sich wunderschönes Spielzeug herstellen und außer den wenigen Materialien braucht man nur etwas Geduld, ein klein wenig Geschicklichkeit und Freude am Basteln. Unsere Abbildung zeigt nur Anregungen, denn in Wirklichkeit könnt ihr Menschen und alle Tiere der Schöpfung aus wenigen Korkstücken herstellen. Der hübsche und gravitätisch einhergehende Vogel besteht, ebenso wie der Wops und das kleine Gluckschweinchen, aus zwei Korkstücken, die durch Streichhölzer miteinander verbunden wurden. Die Beine des großen Vogels

wurden aus gebogenen Haarnadeln hergestellt. Wenn sich die Vögel unter euch zu erheben fühlen sollten, solche Arbeiten auszuführen, so ist diese Beschäftigung für die jüngeren unter den Buben und Mädchen ein



schöner und lehrreicher Zeitvertreib, kann sie doch den Grundstock für spätere und schwierigere Arbeiten bilden.

Im WALD und auf der HEIDEN

Listige Tiere

Jeder, der Hunde- oder Katzenbesitzer ist, wird schon gesehen haben, wie schlau Tiere zu Werke gehen, um zum Ziel zu gelangen. Auch in der Vogelwelt kann man dies verschiedentlich beobachten. Schwerer ist es für den Naturfreund, Beobachtungen draußen in der Natur anzustellen, und hier müssen wir uns auf die Erzählungen verlassen, die uns von Naturfreunden und Jägern gemacht werden, die oft Wochen und Monate zu ihren Beobachtungen gebraucht haben. Da ist „Meister Reinecke“ der Fuchs, auch der Listenkönig genannt, der diesen Namen nicht zu Unrecht führt. Er ist ein bißchen bequem, um sich selbst seinen Bau zu graben. Was tut er da? Er geht zu der Höhle von „Grimmbart“, dem Dachs, und legt seine Lösung vor der dem Winde zugewandten Einfahrt. Dem Dachs, der den Kotgeruch des Fuchses nicht ausstehen kann, bleibt nichts anderes übrig,

als seinen Bau zu räumen oder aber sich großend tiefer einzugraben und dem Fuchs den oberen Teil zu belassen.

Es ist bekannt, daß die Kaninchen entgegen den Hasen in Höhlen wohnen. Wenn nun eine Karnickelmutter Junge hat, so muß sie diese vor dem eigenen Vater schützen, der zuweilen die eigenen Kinder auffrisst. Die Mutter gräbt daher für die Jungen einen eigenen Bau, den sie bei jedesmaligem Verlassen fein säuberlich mit Erde verschließt. Für den Unkundigen ist es schwer den Bau zu entdecken, der nur dadurch auffällt, daß an einer mit Gras bewachsenen Stelle ein sandiges kahles Fleckchen sich befindet. Kommt die Alte einmal zu den Jungen und findet etwas nicht in Ordnung, sei es, daß Fußtritte in der Nähe des Nestes sind, so zieht sie unverzüglich mit ihren Jungen um.

aus mit einer mangelhaften Knochenbildung versehen, wuchert das Gehörn in einer gallertartigen Masse, anstatt feste Röhren und Stangen zu bilden. Durch Uebergang in Fäulnis wird das



Hasenmuttergeburt

ganze Tier von Krankheit ergriffen und geht schließlich ein.

Keine Mißgeburt, aber immerhin eine Mißbildung, kann man auch die mörderische Art der langen Stangen nennen, wie sie die Schadhirsche tragen. Sie sind durch diese „Spieße“ imstande, bedeutend stärkere Hirsche im Umsehen zu Tode zu forken und sind wahre Mörder ihres Reviers.



Schwammgehörn eines Rehbocks

Die meisten Mißgeburten kommen bei den Hasen vor. Manche darunter sind wirklich seltsam und nur für wenige Stunden lebensfähig. Ein lebendes Häschen in gesundem Futterzustande, das eigentlich einundeinhalbes Häschen darstellte, wurde vor nicht langer Zeit in Frankreich gefangen. Das eine Tier war normal ausgebildet, das andere — nur zur unteren Hälfte vorhanden — war in den Leib des Bruders hineingewachsen. In der Gefangenschaft starb das Tier bald, und nur in ausgestopftem Zustande ist es erhalten geblieben. Ein anderer Doppelhase wurde in der Gefangenschaft einige Monate lang beobachtet, ehe er starb. Er bestand aus zwei Halskörpern mit nur einem Kopf, an dem vier Ohren waren.

REINECKES BRAUTFAHRT

Leichter Schnee ist gefallen, in welchem Kleid liegt die Heide da. Ein Schatten schleicht über den Schnee, es ist Reinecke, der für die Wagenfrage sorgt. Doch plötzlich bekommt er eine sonderbare Witterung, die aus dem Schnee emporsteigt. Vergessen sind alle Federbissen, die ihn eben erst weckten und in langgestrecktem Lauf traktierten er der noch frischen Spur der Fähe nach. Bald sieht er sie vor sich, wie sie eilig zu fliehen versucht. Schon ist er dicht heran, als ein anderer Fuchs mit heiserem Bellen auf ihn losstürzt. Eine große Belcherie der

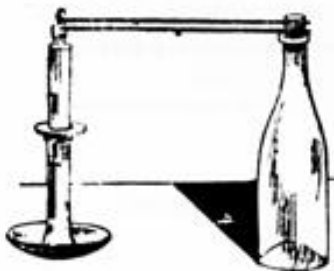
beiden Brautwerber folgt, während die Fähe in der Nähe steht und interessiert zusieht. Der Sieger darf ihr zu ihrem Bau folgen. Hier erheben sich beide auf die Hinterbeine und bearbeiten sich gegenseitig mit den Vorderpfoten. Das ist ihre Liebeserklärung. Danach darf er ihr in den Bau folgen und die Liebesfreuden der nächsten Wochen mit ihr teilen. Es kommt auch vor, daß es vor dem Bau zu einer nochmaligen Belcherie mit dem anderen Bewerber kommt und am Schluß beide zu der Angebeteten ziehen.



Seltene Naturspiele

Man sollte eigentlich annehmen, daß die Natur ihren Kindern gleichmäßig ihre guten Gaben mitteilt. Das ist ein großer Irrtum. Ebenso wie es unter den freilebenden Tieren Krankheiten gibt, zeigen sich bei ihnen zuwe-

ilen auch sonderbare körperliche Verbildungen, die man gemeinhin Mißgeburten benennt. Einige davon sind sogar mit einiger gewissen Regelmäßigkeit festzustellen, wie die Perückenbildung an den Gehörnen der Rehböcke. Durch Verletzungen in gesunder Entwicklung behindert oder von Natur



eigentlichen Nachweis zu beginnen, befestigt man sie, wie aus unserer Abbildung ersichtlich ist, senkrecht übereinander in einem Flaschenstork und erhitzt die herausragenden Enden. In dem Maße, in dem die Wärme sich ausbreitet, bildet die Stearinsäure einen Tropfen, der an jedem Drahte entlang läuft und so sehr deutlich die verschiedene Ausdehnung der Wärme anzeigt. Das Tröpfchen läuft schneller am Kupferdraht entlang als auf dem

Etwas über „Wärmeausdehnung“

Auf folgende Art kann man die Wärmeleitfähigkeit der verschiedenen Metalle leicht prüfen und nachweisen:

Man nimmt ein Stück Eisen- draht oder eine Stricknadel und ein Stück Kupferdraht von derselben Länge und ungefähr der gleichen Stärke. Diese beiden Drähte werden in einer Kerzenflamme erhitzt und dabei hin- und hergezogen. Darauf läßt man sie erkalten, indem man sie vertikal hält: Sie sind nun mit einer dünnen Schicht erstarrter Stearinsäure überzogen. Um mit dem

SCHICKSAL *im* STEIN

Der Florentiner und der Cullinan

Von Hans L. Walter

Der Florentiner, den man wohl auch den Toskaner genannt hat, ist nicht, wie alle Diamanten, von denen wir bisher sprachen, farblos, sondern leicht gelblich gefärbt, etwa im Ton edlen Rheinweins. Zwar mindert das nicht seine seltene Schönheit, doch in den Augen der Juwelenhändler seinen Wert. Und so kommt es, daß er, der heute in der Schatzkammer der Habsburger in Wien aufbewahrt wird, verhältnismäßig billig ist. Kurz vor dem Krieg ließ ihn Kaiser Franz Joseph schätzen, und das Juwelierkonfessionarium, das er mit dieser Aufgabe betraut hatte, nannte ihm den verhältnismäßig niedrigen Preis von vier Millionen Kronen.

Auch dieser Stein ist indischer Herkunft, und seine Gefährte sind anfänglich mit denen des Sancy eng verknüpft. Wie er, wurde auch der Florentiner von Ludwig von Berquem selbst geschliffen, gleich ihm eine birnenförmige Gestalt bekommend, die heute nicht mehr hergestellt wird und gerade darum den Reiz der beiden Steine ebenso vermehrt, wie sie vielleicht ihren rein ziffernmäßigen Wert mindert. Wie den Sancy, verkaufte Berquem auch den Florentiner an Karl den Kühnen, aber noch kürzer als der Sancy blieb dieser Diamant im Besitz des Herzogs von Burgund. Im Handgemenge der für ihn unglücklichen Schlacht bei Granson verlor Karl der Kühne ein Kästchen, in dem sich neben dem Florentiner noch eine kostbare, außerordentlich große Perle befand. Ein Schweizer Landsknecht fand nach der Schlacht dieses wertvolle Behältnis, doch glaubte er, als er es öffnete, wertlose Glasstücke gefunden zu haben. Denn der biedere Schweizer hatte in seinem Leben noch niemals gehört, daß die Erde Perlen und Diamanten von solchen Dimensionen trüge.

Immerhin dämmerte es ihm später, daß sein Dirndl zu Hause an dem blühenden Glas vielleicht doch Gefallen finden könnte, er ging auf die Suche nach dem Kästchen, und, nachdem er unter vielen unchristlichen Flüchen eine

halbe Stunde in Schlamm und Dreck herumgestochen war, fand er es wieder. Steckte es in sein Lederkoller, dachte während der Folgezeit recht wenig daran und trug es mit sich heim, als der Feldzug beendet war.

Vielleicht hat das Dirndl gesagt, falschen Schmuck möchte sie nicht, oder vielleicht hatte sie sich auch, weil der Feldzug ihr gar zu lange dauerte, einen anderen Schatz zu gelegt — Tatsache ist, daß der Landsknecht, der keine Verwendung mehr für seinen Stein hatte, ihn so schnell wie möglich an den Pfarrer von Montagny verkaufte — für einen ganzen Schweizer Franken. Und der Herr Kurat? Wohl hatte er dem Marienbild seines Kirchleins einen neuen Schmuck stiften wollen, zu dem ihm — seine Gemeinde war sehr arm und knauserig — dieses bunte Glas gerade recht war, aber es mag sein, daß er alsbald andere, dringendere Bedürfnisse fühlte — jedenfalls verkaufte er den Toskaner, immerhin mit zweihundert Prozent Gewinn, für drei Franken an den Berner Bürgersmann Bartholomeo May.

Dieser Bartholomeo May scheint, im Gegensatz zu dem Landsknecht und dem Pfarrer, ein ganz geriebener Kerl gewesen zu sein. Anders als jene beiden, hat er anscheinend sehr gut gemerkt, was für eine Kostbarkeit er da vor sich hatte, und hat den Herrn Pfarrer ganz unbedenklich betrogen. Das tut man ja eigentlich nicht, aber schließlich gehörte er ja nicht zu des Pfarrers Gemeinde. Gar nicht lange dauerte es, da hatte der Florentiner schon wieder seinen Besitzer gewechselt. Meister Bartholomeo verkaufte ihn an einen reichen Kaufmann in seiner Vaterstadt Bern, für nicht weniger als 5000 Goldgulden.

Ein Diamant macht Karriere.

Nicht lange blieb der Florentiner in Bern. Der kluge Kaufherr begriff sehr wohl, daß er in der ganzen kleinen Schweiz keinen Menschen finden würde, der ihm seinen Schatz für einen genügenden, geschweige guten Preis abkaufen könnte und wollte. So



Im Innern einer Diamantenmine

wandte er sich kurzentschlossen nach Italien, wo die großen Herren, die für derlei Sinn, Verstandnis und Geld hatten, gleichsam in Rudeln zu finden waren. Schon in Genua glückte es ihm, den Stein an einen großen Juwelier mit erstklassigem Gewinn zu verkaufen, und jener hatte schnell Gelegenheit, das auserlesene Stück an einem Fürsten weiterzugeben, der es wohl zu schätzen wußte: für 10 000 Goldgulden kaufte Ludovico Moro Sforza in Florenz den Stein, der damit zu dem einen

seiner beiden Namen kam. — Aber auch in Florenz fand der Florentiner auf die Dauer noch immer keine Ruhe. Bald brauchte der Rat der Stadt, die inzwischen die Sforza vertrieben hatte und Republik geworden war, ein würdiges Geschenk, um es dem neuen Papst, Julius II., zu seinem Regierungsantritt feierlich überreichen zu können. Und seine Wahl fiel auf den Diamanten.

Julius II., zum Unterschied für die Borgiapapste nicht nur macht, sondern auch prunkliebend, nicht nur verschwenderisch, sondern im echten Sinn des Wortes, mit Auswahl und Geschmack freigebig, augenblicklich den Künstlern, Auftraggeber, intimster Freund, erbittertester Feind des großen Michelangelo Buonarroti, hat es sehr wohl verstanden, sich gelegentlich durch ein klug und schön gewähltes Geschenk Freunde zu schaffen. Wieder durfte darum der Florentiner seine lange Ruhe im Vatikan genießen, schon nach ein paar Jahren wanderte er als Geschenk wieder nach Oberitalien zurück, an Erzherzog Franz Stephan von Toskana, den norditalienischen Habsburger. Hier wurde er mit seinem zweiten Namen, Toskaner, belegt, und sein neuer Eigentümer verschaffte dem Weltberühmten endlich Ruhe.

Als er nach Wien berufen wurde, nahm er ihn mit, übergab ihn der Verwaltung der Schatzkammer des habsburglichen Hofes und hat so den Ruhm errungen, der Stadt Wien wenigstens einen der weltberühmten Diamanten gesichert zu haben.

Der Cullinan.

Am 26. Januar 1905 wurde in der Premiermine ein wahres Ungeheuer von einem Diamanten gefunden, so groß wie ein sehr gutes Hühnerrei, von nicht weniger

als 3024 1/2 Karat, also rund 600 Gramm Gewicht. Man nannte diesen Stein zunächst nach dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Premiermine, Cullinan, und noch heute kennt man ihn fast nur unter diesem Namen, wenn er auch inzwischen offiziell geändert worden ist.

Der Cullinan ist nicht nur der größte Diamant, der jemals gefunden wurde, sondern er hat auch dem Regent den Rang als schönsten Diamanten abgelassen. Das Feuer, die Reinheit und die Feinheit der Bearbeitung, die alle Reize des Steins ins hellste und beste Licht stellt, sind absolut unübertroffen, und es wird wohl Jahrhunderte dauern, wenn es überhaupt je der Fall sein sollte, bis dieser Diamant von einem anderen in den Schatten gestellt wird.

Die Filmleinwand ist immer noch der große Traum vieler junger Menschen, die Erfolg und Ruhm erschauen. Doch niemand weiß besser als die, die durch den Film Weltberühmtheit erlangten, wie schwer der Weg zu ihr ist.

„Was ich war, und was ich bin“

heißt unsere neue Serie, mit deren Abdruck wir in der nächsten Nummer beginnen.

In fesselnder Darstellung, die durch ihre Aufrichtigkeit und Menschlichkeit ergreift, schildert darin die weltberühmte Filmschauspielerin

Greta Garbo

ihrer von Not umschatteten Jugendzeit und das Walten des Schicksals, das sie zum Aufstieg führte.

Unsere neue Serie ist nicht nur ein interessanter Bericht für alle, die die große Künstlerin verehren, sondern auch eine für unsere Zeit besonders wertvolle Bestätigung dafür, was ein Mensch vermag, wenn er seine ganzen Kräfte daran setzt, die Klippen des Lebens zu überwinden und sich zu Erfolg und Ruhm durchzuringen.

Hochwasser-Tragödie

Erzählung aus dem Eulengebirge

Der Hof Michael Baumgartens lag unterhalb der Berge, dort, wo die letzten Ausläufer des Dorfes mit roten Ziegeldächern im Laubwalde verschwanden. Da der kleine Bergbach nahe am Gehöft vorüberfloss, trugen die Baumgartenwiesen das reichste Futter, ernetzten die Schnitter auf Baumgartens Feldern die schwersten Wehren, galt der Bauer als der begüterteste der Gemeinde. Wenn Baumgarten in die Kirche ging, neigten sich die vollbesetzten Bänke, wenn er ins Gasthaus trat und mit schallender Stimme rief: „Mudler, ein Maß für alle, die hier sind!“, dann erhoben sich die Begeisterten und ließen Baumgarten leben, bis die Stimmen fröhlich überschlugen. Daheim freilich sang die Bachbäuerin ein anderes Lied. Sie klagte den Nachbarfrauen im späten Abend gar sehr häufig ihren Kummer:

„Mit dem Bauer ist's schon ein Kreuz. Keine Nacht kommt er vor halber zwei nach Hause. Und ist er daheim vom Abend an, dann wünscht ich mir, daß er nur bald wieder zu seiner Gesellschaft ginge, so unendlich erträgt sich's mit ihm. Nicht einmal das Züngeln kann ihn halten.“

Der Stammhalter hatte gerade das zweite Jahr heruntergehauen. Auch die „Bella“, eine schmalgebaute Jagdhündin, war bei aller Liebe, die sie für ihren Herrn fühlte, doch froh, wenn er nicht daheim war, denn es regnete

Fußtritte und Scheltworte, daß es schon nicht mehr schön war.

Die einzige Freude, die sie noch aus dem Hofe hatte, war das Züngeln. Mit dem Kinde spielte sie tagsüber und hütete es, holte ihm verworfene Wälle und trug ihm runde Hölzer zu. Eine liebe Eintracht herrschte zwischen beiden. Bis eines Tages — kurz vor den Hochwassertagen — der Bauer seiner Frau das Spielen des Kindes mit dem Hunde grob verbot.

So lag die einsame Bella an der Kette, als vom Himmel herunterregnete, was nur konnte. Ueber die Berge troffen dicke, graue Wolken und brachten unendlich Wasser. Drei Tage hindurch. Der Bach uferete schon aus und legte sich in weiten Flächen über die Wiesen des Bachbauern. Der lachte und meinte:

„Schon gut, da wird das Futter umso dicker wachsen.“

Am vierten Tage aber brach das Unheil herein. Schwarz in schwarz dunkelte sich der Himmel ein. Fahltes Gelb froh am Horizont heraus. Ein schriller Wind machte sich auf und strich dann über das Land. Heulend fuhr der Sturm daher, und brausend stürzte der Regen nieder. Die Wasser schossen von den Bergen herunter in breiten, gelben Flußströmen, der Bach war nicht mehr zu sehen. Hinter den Fenstern der Gehöfte standen die Bauern und beteten, daß das Unwetter doch bald vorübergehen möge. Die Uhren standen kurz auf drei Uhr nachmittags.

Im Bachbauernhofe ging Baumgarten mit finsternem Gesicht auf und ab. Kurze Blicke flogen hinaus und empörten sich gegen das Wetter.

„Noch eine Stunde so und es reißt das Getreide aus.“

Des Wolkenbruches letzte Gewalt bedeutete den Anfang der Katastrophe. Der Tag wurde schwarz. Die Bachbäuerin stand in Sterbensangst bis zu den Knien im Wasser in der Stube, sie rang die Hände. Die durchbrechenden Wasser hatten die Türen durchrissen. Die Flutwelle stieg höher. Plötzlich schrie das Züngeln, und niemand hatte acht, wie der Kinderwagen ins Treiben kam, zur Tür hinaus. — Als die Bäuerin sich umsah, schwamm der kleine Wagen gerade im Hofe und trieb hinter der Scheune los.



Mit letzter Kraft trieb der Hund den Wagen der breiten Eiche zu.

Ein greller Schrei. Die Bäuerin stürzte nach, warf sich in die Fluten. Ein Knecht zog sie mit Mühe heraus und schleppte sie aufs Dach. Der Bachbauer stierte wie verzweifelt und tat wilde Schreie,

stürzte, richtete sich wieder auf, wollte in den reißenden Fluten vorwärts. Da schüttelte ihn eine entsetzliche Angst. Wände und Knechte waren machtlos. Sie schrien. Mit gellender Stimme verzweifelte der Bachbauer:

„Bella, Bella, das Züngeln!“ Und der Hund raste an der Hütte, zerrte an der Kette, bis ins Holz, tobte wie ungebärdig. Mit seinen scharfen Zähnen zernagte er das Holz, und die Kette an sich, trieb er in den Fluten vor, riß sich wie abstrich in die Strömung hinein und erreichte den schwimmenden Wagen an den breiten Weiden. Er biß sich fest im Gitterwerk und kämpfte sich leitlich mit wilder Kraft.

Die Bewohner des Bachbauernhofes starrten. Der Bauer war weiß wie der Tod. Die Kleider

gebissen im Gitterwerk lenkte er den Wagen, darin das schreiende Züngeln lag, dem Baume näher und näher.

Schließlich ruckte die Last. Die Weide hatte mit den tiefen Zweigen und dem schweren Stamm den Wagen in sich aufgenommen und beschützte ihn gegen die treibende Flut. Bella hing am Gitterwerk, und ihr Kopf sank tiefer und tiefer.

Alle sahen dem Schauspiel zu. Ein Hindurchkommen schien unmöglich. Endlich, als der alte Wecker klingend vier schlug, ließ der Regen nach, und die Wasser wälzten sich in minderer Wucht. Die Flut fiel von Minute zu Minute.

Am Viertelfünf watete der Bachbauer als erster zur Weide hinüber. Er mußte schwer ankämpfen, er stürzte vielmehr, aber die Angst um sein Züngeln gab ihm zehnfache Kraft. Er stand an der Weide und schrie hell auf. Das war darum, weil der Schrecken und die Angst eine Stunde lang so schwer in ihm gefesselt hatten. Der erste Knecht drang zu ihm und vereint — der Bauer hielt den Wagen, der Knecht den Hund — kämpften sie sich zurück.

Der Hundertmeterweg dauerte bald eine halbe Stunde. Nach fünf Uhr fiel die Flut schnell. Im Bachbauerngehöft, in der breiten Stube saß der Baumgarten neben der Bella. Er massierte den Hund, er gab ihm Kognak zu trinken, er streichelte das nasse, leblose Tier wieder und wieder. Dann bewegte er die Rufe regelmäßig, atmete ihm in den Mund. Er stellte sich schier verzweifelt an. Aber die Bella war tot. —

